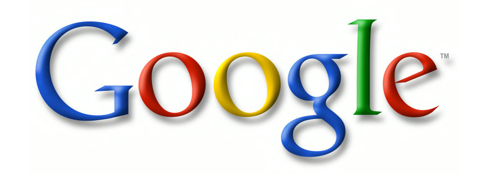


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


Lc
40
276
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Lc 40.276



Harvard College Library

FROM THE

CONSTANTIUS FUND

Established by Professor E. A. Sophocles of Harvard University for "the purchase of Greek and Latin books (the ancient classics), or of Arabic books, or of books illustrating or explaining such Greek, Latin, or Arabic books."

Die litterarische Kritik in Ciceros „Brutus".

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät der Universität Freiburg in der Schweiz

vorgelegt von

P. Rupert Haenni O. S. B.

Sarnen.
Buchdruckerei Jos. Müller
1905.

Lc 40.276

HARVARD COLLEGE
AUG 21 1914
LIBRARY.
Constantius fund

Dem Hochwürdigsten Herrn

Ambrosius Steinegger O. S. B.

Abt von Muri und Prior zu Gries
Komtur des K. K. Franz-Josef-Ordens etc.

in Verehrung und Dankbarkeit
zugeeignet vom Verfasser.

Einleitung.

Die litterarische Kritik unserer Zeit hat ihre Bedeutung nicht auf einmal erlangt, sie ist vielmehr das Produkt einer langsamen geistigen Entwicklung. Kritisiert und geurteilt wurde zu allen Zeiten, aber die Prinzipien, nach denen geurteilt wird, haben sich teilweise geändert. Früher begnügte man sich vielfach damit, ein litterarisches Werk als *Einzelerscheinung* zu betrachten, indem man es losgerissen von der Zeit und dem Boden, auf dem es entstanden, getrennt von der Person des Verfassers, nach einem starren äussern Ideale beurteilte. Man lobte oder tadelte es, je nachdem es mit den a priori aufgestellten Normen übereinstimmte oder von denselben abwich. Ein solches Verfahren nennt man eine absolute, *dogmatische* Kritik.

In unsern Tagen hat die litterarische Kritik einen etwas andern Charakter angenommen. Zur frühern dogmatischen Kritik ist die *historische Methode* hinzugetreten oder hat zum Teil ganz deren Stelle eingenommen. — Diese nun bricht mit der traditionellen Anschauung, und statt die litterarische Erscheinung als Einzelprodukt zu betrachten, bringt sie dieselbe vielmehr in Verbindung mit den Ursachen und Faktoren ihrer Entstehung, welche den Charakter des jeweiligen Geistesproduktes bedingen[1]). Auf Grund bestimmter *historischer Prinzipien* strebt sie eine möglichst richtige und unbefangene Beurteilung der litterarischen Leistungen an[2]).

Eines der ersten dieser Prinzipien nun, dem man oft eine etwas zu grosse Bedeutung beigemessen hat, ist die Einwirkung der *Nationalität*. Es zeigen sich nämlich bei den bedeutendsten geistigen Vertretern einer Nation bestimmte gemeinsame Merkmale, die man gern auf eine eben diesem Volke eigene Natur und Geistesbeschaffenheit zurückführt. Freilich darf dieses Prin-

---

[1]) Cf. *Boissier*. Tacite, Revue des deux mondes, avril 1902, p. 330.

[2]) Die Ideen der historischen Kritik finden sich ausführlich entwickelt bei *Ricardou* in seinem Werke: La critique littéraire. Paris, Hachette 1896, p. 32—94; ebenso kurz zusammengefasst bei *H. Barge:* Entwicklqng der geschichtswissenschaftlichen Anschauungen in Deutschland. Leipzig, Dietrich 1898.

zip nicht zu weit ausgedehnt werden, weil die Rassenunterschiede oftmals so wenig scharf sind, dass die Zuverlässigkeit dieses Kriteriums in Frage gestellt wird.

Von ungleich grösserer Bedeutung erscheint dem Kritiker unserer Tage die *Berücksichtigung der Stellung des zu prüfenden Werkes in der gesamten litterarischen Entwicklung* eines Volkes. Ein Schriftsteller arbeitet nämlich, um die Worte *Taines* zu gebrauchen[1]), nicht auf einer „tabula rasa", sondern auf einem Felde, das schon ein bestimmtes Gepräge, einen bestimmten litterarischen Charakter aufweist, und je nachdem man die eine oder andere Periode in der Geschichte der Litteratur betrachtet, muss auch der Masstab, den wir anlegen, bis zu einem gewissen Grade modifiziert werden.

Neben der Berücksichtigung ethnographischer Einflüsse und der Fixierung des Zustandes der litterarischen Entwicklung ist es ein wesentliches Erfordernis der historischen Kritik, das litterarische Erzeugnis auch in Zusammenhang zu bringen mit dem jeweiligen *geistigen, sozialen und politischen Milieu,* es also auch auf Grund der jeweiligen *Zeit-* und *Gesellschaftsverhältnisse* zu beurteilen. Innerhalb der Gesellschaftskreise wechseln nämlich mancherlei sehr verschiedene Geistesströmungen und Geistesrichtungen miteinander ab; die Familie, die Schule, der Staat machen im Laufe der Zeit gewisse Wandlungen durch, von denen die Gedankenrichtung und Formgebung des einzelnen Autors in hohem Masse abhängig ist.

Die Bedeutung und Wichtigkeit dieser Prinzipien: des litterarischen Entwicklungszustandes und des Milieu zeigt sich dann nicht bloss bei der Beurteilung des Einzelwerkes, sondern in ebenso einflussreicher Weise bei der Würdigung einer ganzen litterarischen Gattung oder bei der Kritik der Gesamtlitteratur eines Volkes. — Die Kritik der Gesamtlitteratur ist aufgebaut auf den Ergebnissen der Kritik der Einzelwerke, setzt diese voraus und ermöglicht es dem Kritiker, jedem Geistesprodukte den entsprechenden Platz in der jeweiligen litterarischen Gattung anzuweisen. Dadurch wird aber dieser wieder in den Stand gesetzt, ein Werk als Ursache und Wirkung zugleich zu fassen, den Einfluss der verschiedenen Autoren auf einander zu studieren, mit einem Worte die Entwicklung der Litteratur oder der einzelnen litterarischen Gattung zu verfolgen und dieselbe

---

[1]) **Histoire de la litterature anglaise, tome I, 10. éd. Paris, Hachette, p 258.**

bei Etappen des Aufschwunges und Verfalles unter dem Gesichtspunkte der *Evolution* oder bei beständigem Steigen des geistigen Niveaus unter der Idee des *Fortschrittes* zur Darstellung zu bringen.

Ist nun die Kenntnis der Rückwirkung dieser örtlichen und zeitlichen Faktoren auf den Geist eines Schriftstellers von nicht zu verkennender Bedeutung, so dringt der historische Kritiker doch hauptsächlich auf die Erkenntnis dieses Geistes selbst, auf das Erfassen der *Individualität*, der *Persönlichkeit*. Mit Vorliebe forscht er nach dem Charakter des Schriftstellers, nach seiner Geistesrichtung, nach den ihn bewegenden grossen Ideen; er studiert das Gefühls- und Empfindungsvermögen, die Kunst- und Lebensauffassung desselben, kurz alles, was irgendwie mit seinen geistigen Fähigkeiten zusammenhängt.

Damit haben wir in Kürze die Hauptmomente der historischen und dogmatischen Kritik berührt. Die Verschiedenheit beider Systeme liegt auf der Hand. Hier finden wir eine isolierende kritische Betrachtung jedes einzelnen Geistesproduktes; die Beurteilung geschieht streng nach einer festgesetzten Norm; dort wird der Zusammenhang aufgedeckt, in welchem das litterarische Erzeugnis mit seinen Ursachen und Voraussetzungen steht, also dem Nationalcharakter, dem Orte und der Zeit seines Werdens und endlich mit der Eigenart des Geistes, welcher es geschaffen hat.

Mit der Gegenüberstellung dieser beiden Richtungen haben wir nicht bloss schlechthin zwei Systeme in ihrem Unterschiede charakterisiert, sondern damit zugleich auch die Verschiedenheit des kritischen Standpunktes der Antike und Moderne gekennzeichnet. Wie unsere Zeit hauptsächlich für die systematische Ausgestaltung der Prinzipien der historischen Kritik tätig ist, so hat das Altertum mit Vorliebe jene dogmatische Betrachtungsart gepflegt, welche auf Jahrhunderte hinaus den Zeitgeschmack fixierte und ihre Anhänger bis auf unsere Tage zählt.

Obwohl nun ein solcher tiefgehender Unterschied zwischen antiker und moderner Kritik unleugbar besteht, so muss man sich doch fragen, ob denn eine strenge zeitliche Scheidung beider Systeme vorhanden ist, ob der Grund zur historischen Betrachtungsart erst dann gelegt wurde, als das dogmatische Vorgehen dem Geiste der neuen Zeit nicht mehr entsprach und somit die historische Kritik eine durchaus neue, auf keiner Tradition beruhende Methode sei? Bei Betrachtung der Errungenschaften

der Gegenwart ist der moderne Mensch leicht versucht, die fortschrittlichen Leistungen des Genies für das ausschliessliche Verdienst der Neuzeit zu halten. Für viele Wissenszweige, besonders für die Naturwissenschaften mag diese Auffassung ja berechtigt sein; da wurden wirklich Bahnen erschlossen und Resultate erzielt, die auf keiner Tradition beruhen. Nicht ganz dasselbe können wir von der litterarischen Kritik behaupten. So bahnbrechend sich in der deutschen Litteratur das Genie eines Lessing und die deutsche Philosophie erwiesen, so bedeutungsvoll für Frankreichs Litteratur die Gestalten einer Madame de Staël, eines Chateaubriand, Villemain, Sainte-Beuve, Taine und eines Brunetière gewesen, so haben doch die Alten bereits vorgearbeitet. Beachtenswert ist diesbezüglich der Ausspruch des grossen französischen Kritikers *Sainte-Beuve*[1]), wenn er bemerkt: „En critique ... les anciens ont trouvé toutes les grandes lois, les modernes n' ont fait le plus souvent que raffiner spirituellement sur les détails“ und zur Bestätigung des Gesagten, nach einem kurzen Hinweis auf Aristoteles und die Produktivität der Griechen auf diesem Gebiete, speziell auf die Lateiner mit ihren namhaftesten Vertretern Cicero, Horaz, Tacitus und Quintilian aufmerksam macht. — Freilich eine eigentliche wissenschaftliche Gestaltung der kritischen Grundsätze nach Art der Modernen konnte und wollte *Sainte-Beuve*, der ja selbst der Begründer der physiologischen und psychologischen Kritik in Frankreich geworden ist, mit diesem Lobe den Alten nicht zuerkennen. Den systematischen Ausbau und die volle Verwertung dieser Prinzipien hat erst die Neuzeit verstanden. Nichtsdestoweniger lassen sich in der Kritik der genannten römischen Vertreter neben der herrschenden Richtung der Antike auch bestimmte lebenskräftige Elemente nachweisen, welche vor dem Richterstuhle der modernen Kritik umso eher Gnade finden werden, als sie in denselben ihre eigenen Kriterien im Keime wiedererkennt. — Eine Untersuchung der kritischen Ideen in den Werken der genannten Autoren kann den Ausspruch *Sainte-Beuves* nur bestätigen.

Im folgenden bleiben wir bloss bei dem ersten der namhaft gemachten Vertreter der Kritik, bei **Cicero,** stehen, greifen aus der grossen Zahl seiner Werke besonders eines heraus, den **„Brutus“** und suchen durch eingehende Analyse der hier nieder-

---

[1]) Causeries du Lundi, tome I 4. édit. Paris. Garnier frères, p. 13.

gelegten Urteile den Charakter dieser Kritik in seinen Hauptmomenten näher zu bestimmen.

Es wird uns aber — was zur Festlegung unseres Standpunktes gleich bemerkt sei — bei Behandlung unserer Frage weniger darum zu tun sein, die Kritik Ciceros nach ihrer materiellen Seite hin auf ihre Stichhaltigkeit und Glaubwürdigkeit zu prüfen, als vielmehr die *formelle* Seite dieser Kritik ins Auge zu fassen, die *Methode* kennen zu lernen, nach welcher er als Kritiker vorgegangen ist. Von diesem Standpunkte aus dürfte eine Darlegung der kritischen Ideen im „Brutus" unter folgenden Gesichtspunkten am angezeigtesten erscheinen:

Da wir in Cicero einem Kritiker begegnen, der vorab noch in durchaus traditionellen Bahnen wandelt, also auf dem Boden der dogmatischen Kritik steht, macht sich in erster Linie die Notwendigkeit der Beachtung des *dogmatischen Momentes* dieser Kritik geltend. Da aber Cicero zugleich auch über die Schranken der dogmatischen Kritik hinausgeht und gerade durch die chronologische Darstellung der römischen Beredsamkeit in fast unbewusster Weise dazu geführt wird, seine Kritik auf historische Prinzipien zu stützen, müssen wir an zweiter Stelle auf das *historische Moment* dieser Kritik eintreten. — Endlich erfordert der Umstand, dass Cicero nicht als unbefangener objektiver Beurteiler, sondern vielmehr als ein von verschiedenen Tendenzen beherrschter Parteimann sich an die Kritik der römischen Redner macht, noch eine Berücksichtigung des *subjektiven Momentes* dieser Kritik. Diese dreifache: *dogmatische, historische* und *subjektive* Richtung im „Brutus" näher zu bestimmen und mit Beweisstellen zu belegen, besonders die Einführung der historischen Elemente in die Kritik zu zeigen, sowie auch auf das *Verhältnis der ciceronianischen Beurteilungsart zur modernen Auffassung* jeweilen aufmerksam zu machen, soll im folgenden unsere Aufgabe sein.

Bevor wir aber zur Behandlung unseres Themas schreiten, müssen wir den entwickelten Standpunkt auch gegenüber den Resultaten der bisherigen Forschungen klarlegen.

Die formale Seite der ciceronianischen Kritik ist noch nicht zum Gegenstande einer Spezialuntersuchung gemacht worden. Die bisherige Klärung mancher rhetorischen, hermeneutischen und litterarischen Fragen hat wohl auch Licht geworfen auf die kritische Methode im „Brutus": so z. B. *Schwisters*

„Quæstiones ætiologicæ in Ciceronis Brutum[1]), worin der Verfasser die „conditiones causasque eloquentiam iuvantes vel impedientes“ namhaft gemacht hat. Ferner erörterten Kommentare und Einleitungen verschiedener Ausgaben[2]) die Beziehungen des „Brutus“ zu „de oratore“ [3]) und zur *Τεχνῶν συναγωγή* des Aristoteles, machten aufmerksam auf die litterarischen und politischen Strömungen der Zeit, auf den historischen Hintergrund und die einzelnen Persönlichkeiten. Teils in besonderen litterarischen Abhandlungen, teils in bestimmten Abschnitten grösserer Werke wurde auch die Frage über die Tendenz[4]) des „Brutus“ besprochen und nebst andern Details die noch jetzt ihrer Lösung harrende Frage über Asianismus und Atticismus[5]) lebhaft erörtert. Der historischen Grundlage des Brutus wurde von *Jordan*[6]), *Martha*[7]) und *Naumann*[8]) besondere Aufmerksamkeit geschenkt. — Endlich ist auch das Verhältnis der ciceronianischen Kritik im „Brutus“ zur wissenschaftlichen Bewegung von Pergamon durch *Brzoska*[9]) berührt worden, wobei derselbe für Ciceros „Brutus“ die Bekanntschaft mit dem in Pergamon aufgestellten Kanon der zehn attischen Redner nicht nur vor-

---

[1]) Diss. inaug. Bonnæ 1857.

[2]) Wir benützten die von *Ellendt*, 2. Aufl. Regimontii 1844; v. *Jahn*, 4. Aufl. v. *Eberhard* Berlin 1877; v. *Piderit*, 3. Aufl. v. *Friedrich*, Leipzig 1889, nach welcher Ausgabe sich auch unsere Zitate richten; v. *Martha* Paris, Hachette 1892.

[3]) Diese Frage berührt auch vielfach *Piderit*: Ueber den Kunstwert der rhetorischen Schriften Ciceros. Fleckeisen, Jahrb. 82. 1860.

[4]) So *Boissier*, Journal des Savants, août 1899. *Norden*: Die antike Kunstprosa, I. Bd. Leipzig, Teubner 1898, p. 259. *Franz Müller*, Brutus eine Selbstverteidigung des Cicero. Progr. Colberg 1874 und besonders: *O. Harnecker*: Cicero und die Attiker, Jahrb. f. klass. Philol. Fleckeisen 1882, p. 602 ff.

[5]) Cf. *Norden*: an verschiedenen Stellen seines Werkes; der Asianismus Ciceros: 218 ff, 225 f; über Attizismus in ciceronianischer Zeit: 184 ff, 209; 219 ff, 239, 258 f, 939; v. *Wilamowitz-Möllendorf*: „Asianismus und Atticismus, Hermes 1900, I. Heft, p. 1—52; *Radermacher*: „Ueber die Anfänge des Attizismus“. Rhein. Mus. 54,1899, p. 351—380. — *Wilh. Schmid* „Ueber den kulturgeschichtlichen Zusammenhang und die Bedeutung der griechischen Renaissance in der Römerzeit. Leipzig. Dietrich 1898: stilistische Geschmacksrichtung in Rom, p. 13 f. *Lantoine*: „De Cicerone contra Atticos disputante. Diss. Paris, Gache et Piquet. 1874.

[6]) Die Einleitung des ciceronianischen Brutus. Hermes 1872, p. 196—213.

[7]) Note sur la composition du Chapitre XIV du Brutus. Revue de philologie 1891, p. 46 ff.

[8]) De fontibus et fide Bruti Ciceronis. Diss. Halis Saxonum 1883.

[9]) De canone decem oratorum Atticorum quæstiones Diss. Breslau 1883. Auch zu vergleichen darüber: *Harnecker*, Fleckeis. Jahrb. 1884, 35—48.

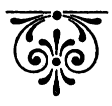
aussetzt, sondern gerade aus dieser Schrift erschliessen zu können vermeint.

Doch die meisten dieser Untersuchungen stehen nur mittelbar mit unserer Frage in Verbindung und wenn sie wohl auch ab und zu Licht werfen auf die Art der Kritik, gehen sie doch mehr auf den Inhalt der ausgesprochenen Urteile. Der formalen Seite hat unseres Wissens bloss *Martha* in der Einleitung zu seiner Brutus-Ausgabe einige Aufmerksamkeit geschenkt und bereits auf deren historischen Charakter hingewiesen[1]). Allein es geschah dies nur im beschränkten Rahmen einer Einleitung, in raschen Zügen, die eine genauere Untersuchung, Darstellung und Begründung der einzelnen Momente nicht erlaubten.

Diese Seite der litterarischen Kritik im „Brutus" nach den oben angedeuteten Gesichtspunkten näher zu bestimmen und festzusetzen, soll im folgenden versucht werden.

---

[1]) Cf. a. a. O. p. 20—27.



I. Das dogmatische Moment.

Die Grundlage zu einer erfolgreichen Kritik der römischen Redner hatte sich Cicero bereits durch die erste und bedeutendste seiner rhetorischen Schriften: „de oratore“ gelegt. Hier war von Cicero eine aus dem Leben gegriffene und nach dem Leben gezeichnete institutio oratoria geschaffen worden, eine „Enzyklopädie und Methodologie des rhetorischen Studiums“ [1]), wie sie die Karriere des römischen Redners und Staatsmannes erheischte. Damit hatte er aber zugleich auch seinen eigenen Standpunkt fixiert, sein Programm als Redner entwickelt. Was war nun, nachdem er sich eine solide Grundlage geschaffen, natürlicher, als dass er den dort aufgestellten Masstab an die oratorischen Leistungen anderer legte? Diesen Schritt hat denn auch Cicero, obwohl etwas spät und, wie wir sehen werden, nicht ohne gewisse Nebenabsichten im „Brutus“ getan, wo er sich bereits auf dem Boden der litterarischen Kritik bewegt und gerade durch die Kritik der römischen Redner mittelbar die Erkenntnis der Forderungen zu erneuern und zu befestigen sucht, die an den wahren Redner zu stellen sind.

Aus der Verwertung seiner Theorie nun, aus der ganzen Art der Anwendung seiner kritischen Normen erhellt auf den ersten Blick, dass Cicero den Geist seiner Zeit bei der Beurteilung der römischen Redner nicht verleugnet hat und dass seiner Kritik in erster Linie ein gewisser *dogmatischer Charakter* anhaftet. — Dem geschichtlichen Faden folgend, geht er von einem Redner zum andern, schlägt vor jedem seine rhetorische Tabelle auf und fragt ganz mechanisch, wie es mit den drei Faktoren: „ingenium oder natura“, „usus oder exer-

[1]) Cf. Cicero „de oratore“ v. *Piderit*, 6. Aufl. v. *Harnecker*, Leipzig 1886 Einleitung p. 8 u. 17. Hier werden speziell die fortschrittlichen Ideen Ciceros auf rhetorischem Gebiete gewürdigt, und besonders dessen hohe Auffassung der Beredsamkeit in ihrem Gegensatze zu derjenigen der zeitgenössischen Rhetoren hervorgehoben, welch letztere das Wesen der Beredsamkeit vielfach nur in der Kenntnis der abstrakten Schultheorien oder in der blossen Routine erblickten. Daraus geht auch hervor, um wie viel wertvoller und wissenschaftlicher die in „de oratore“ geschaffenen Kriterien für eine Beurteilung der römischen Redner sind, als diejenigen der frühern Kritiker.

citatio", „studium oder doctrina" des betreffenden stehe[1]). Dann kommen die fünf Abschnitte der Rhetorik an die Reihe, und die Wertschätzung eines Mannes als Redner ist direkt proportional der Tüchtigkeit, die er in der inventio, dispositio, elocutio, memoria und actio aufweist. Jeder dieser Punkte wird, wenn nötig, wieder in seine Unterabteilungen zerlegt, und gestützt auf diese subtilen Unterscheidungen und Klassifikationen wird endlich das Urteil gefällt. — Daneben kommen die bekannten Teile einer Rede: exordium, narratio, propositio, argumentatio, confutatio und conclusio in Betracht und das oratorische Verdienst wird wieder streng nach dem Grade, in dem der Redner den Forderungen der Kunstregeln entspricht, bemessen.

Ein Beispiel aus dem „Brutus" mag uns dieses technische Verfahren am besten klar machen. Antonius ist eine der Persönlichkeiten, welche von Cicero ziemlich eingehend gewürdigt werden. Bezüglich der *Naturanlage* dieses Redners sagt Cicero im „Brutus" nichts und setzt offenbar das in „de oratore" hierüber Mitgeteilte als bekannt voraus; dort heisst es nämlich: Antonii incredibilis quædam et prope singularis et divina vis ingenii videtur[2]), er wird als acumen quoddam singulare[3]) gepriesen; ebendort hat Cicero bereits dessen oratorische Kunst mit grosser Feinheit, aber immer genau nach den rethorischen Regeln[4]) gezeichnet und auch seine Bildung betont[5]). Im „Brutus" selbst beschränkt sich daher Cicero auf die noch übrigen rednerischen Funktionen[6]). Vorerst wird seine Stärke in der *Inventio* gerühmt: omnia veniebant Antonio in mentem, sodann der *collocatio* oder *dispositio* Erwähnung getan[7]); dann folgt die Prüfung des *Gedächtnisses:* erat memoria summa, nulla meditationis suspicio[8]) etc.

Besondere Aufmerksamkeit aber schenkt Cicero der *elocutio* dieses Mannes. Die Würdigung geschieht ganz nach dem bereits im auctor ad Herennium entwickelten und von Cicero weiter ausgeführten Prinzip der Schule; es heisst daselbst: elocutio tres res in se debet habere: *elegantiam, compositionem,*

---

[1]) Cf. über diesbezügliche Anforderungen an den Redner: de orat. II 3, 11; 35, 148; 39, 162; 57, 232. III 4, 16; 20, 77; 31, 125; Brutus 6,22; 26, 98; 29, 111; 33, 125; 77, 267; 78, 272; 81, 280; 93, 322 etc.

[2]) I 38, 172. [3]) II 28, 125. [4]) Cf. de or. III 9, 32. [5]) De or. I 18, 82 ff und II 1, 3. [6]) Cf. 37, 139—38, 143. [7]) Ibid. [8]) Ibid.

dignitatem[1]). Das Urteil über erstere ist ausführlich Br. 37, 140 enthalten. Analysieren wir dasselbe, so finden wir es wiederum ganz auf den oratorischen Distinktionen aufgebaut. Es gibt nämlich zwei Stufen der elegantia, welche die propria laus oratoris ausmachen; die erstere besteht darin, nur korrekte, reine Worte zu wählen und erinnert ganz an die von Cicero in de opt. gen. or .7 niedergelegte Norm: estenim vitiosum — in verbis si inquinatum, si abiectum si non aptum, si durum, si longe petitum. Antonius' Sprache ist in dieser Hinsicht tadellos. Die zweite Stufe der elegantia stellt die Anforderung, unter den korrekten, reinen Worten nicht die ersten besten Ausdrücke zu gebrauchen, sondern wiederum in Rücksicht auf den Wohlklang eine Auswahl zu treffen, für welche er de or. III 37, 150 seine Maxime aufstellt. Diese Feinheit des Sprachgefühls nun wird Antonius abgesprochen (daher: non elegantissimo sermone), denn Sorgfalt im Ausdrucke zählt nicht zu seinen Vorzügen, und auf ästhetische Wirkung hatte er es nicht abgesehen; anderseits war aber auch nicht der Zufall für die Wahl der Worte massgebend, sondern vielmehr die zur Erreichung des beabsichtigten Zweckes erforderliche Eignung (neque tam leporis causa quam ponderis).

Mit den Worten: Antonius in verbis . . . et collocandis et comprehensione devinciendis nihil non ad rationem et tamquam ad artem dirigebat, geht Cicero auf den zweiten Teil der elocutio nämlich auf die *compositio* über, worin er Antonius das höchste Lob zuerkennt. Auch dieses Urteil fusst auf den rhetorischen Unterscheidungen: 1) der collocatio, bezüglich welcher der Redner schon in „de oratore" III 43, 171 seine Regel aufgestellt, und 2) der comprehensio, d. h. der periodischen Konstruktion, deren Bedeutung im „Brutus" 8, 34 speziell hervorgehoben wird und sich ungefähr mit dem in „de orat." III 44, 173 Gesagten deckt[2]).

Endlich schliesst das Urteil über die Stilisierung oder den sprachlichen Ausdruck mit dem Lobe: verum multo magis hoc idem (sc. nihil non dirigebat ad rationem) in sententiarum ornamentis et conformationibus und erinnert an die im auctor ad Her. erwähnte dignitas, quæ reddit ornatam orationem varietate distinguens und von der es weiter heisst: hæc in verborum et [in] sententiarum exornationem dividitur[3]). Die Art dieses

---

1) **Ad Heren. IV. 12, 17.**

2) **Cf. auch ad Heren. IV 12, 18.**

3) **Ad Her. IV 13, 18. Cf. auch de orat. III 52, 201 und „Brutus" 17, 69.**

Schmuckes wird dann wieder näher charakterisiert. Die *exornatio verborum*, Wortfiguren übergeht hier Cicero, weil die oben erwähnte geringere Sorgfalt des Antonius in der Auswahl der Worte das Fehlen figürlicher Ausdrücke als selbstverständlich erscheinen lässt, dagegen wird die *exornatio sententiarum* durch die *σχήματα τῆς διανοίας* stärker hervorgehoben. Nicht die Wortfiguren sind es, sondern die Sinnfiguren, auf deren Anwendung der Redeschmuck bei Antonius beruht. Wir sehen, auch der dritte Punkt der elocutio verrät ganz den schematologischen Charakter.

Nun kommt die *actio* an die Reihe. Cicero nennt des Antonius Vortrag eine actio singularis und zerlegt sie nach dem Prinzip der Schule: quæ si partienda est in *gestum* atque *vocem*, gestus erat non verba exprimens, sed cum sententiis congruens; manus humeri latera supplosio pedis status incessus omnisque motus; vox permanens verum subrauca natura. Und wiederum schweben ihm die in „de oratore" festgestellten Normen für das *probare* und *movere* vor[1]), wenn er die subrauca vox des Antonius als geeignetes Mittel zum Erregen der Affekte betrachtet. Habebat enim flebile quiddam in questionibus aptumque cum ad fidem faciendam tum ad misericordiam commovendam. Endlich lässt sich auch in jener Schlussbemerkung über Antonius, welche Cicero an seine Betrachtung über die Bedeutung des Vortrages anknüpft, das rhetorische Grundprinzip erkennen. Es heisst da: Nulla res magis penetrat in animos eosque fingit format flectit talesque oratores videri facit, quales ipsi se videri volunt. Das *fingere* und *formare* bezieht sich auf das *ἦθος* das flectere auf das *πάθος* und erinnert an die dreifache Aufgabe des Redners, an das *docere*, *delectare* und *movere*, die Cicero in „de oratore" II 29, 129 einschärft.

Wie hier an einem einzelnen Beispiele, so könnten wir an jedem nahmhaftern Redner im „Brutus" das Schulmässige, Dogmatische der ciceronianischen Kritik nachweisen. Oft sind freilich die einzelnen Punkte nicht ganz nach den Regeln der Rhetorik angeordnet, wie bei der Würdigung des Antonius, oft auch nicht alle rednerischen Funktionen so genau unterschieden und die zu Grunde gelegten Normen derart in die Augen springend wie hier; aber *überall bildet doch das rhetorische Schema die Grundlage der Kritik,* indem von den fünf Funk-

---

[1]) Cf. II 43, 182 und 44, 185.

tionen des Redners oder den üblichen Teilen der Rede jeweilen derjenige spezielle Berücksichtigung findet, in welchem der Einzelne sich ausgezeichnet hat, während daneben bald mehr das gelehrte Wissen, bald die philosophische Schulung, bald die Rechts- und Geschichtskenntnis, bald die Bedeutung geistreichen Witzes etc. bei den verschiedenen Repräsentanten vom Kritiker in die Wagschale gelegt wird. — Wenn nun Cicero unbedeutende Rednergestalten nach der rhetorischen Schablone beurteilt, so geht das noch an; für diese fehlte ihm eben das zu einer tiefern Kenntnis nötige Material; aber bei so hervorragenden Männern, wie z. B. bei Galba, Antonius, Crassus, Hortensius und andern, das oratorische Verdienst nach solch schematischen Formeln zu bemessen, ihre Leistungen direkt abhängig zu machen von dem Grade der Annäherung an das von ihm aufgestellte, rednerische Muster, ein solches Verfahren erscheint uns, die wir nach ganz andern kritischen Grundsätzen zu urteilen gewohnt sind, völlig unbegreiflich. Bei der Kritik der Redner eines Volkes muss den allgemeinen Prinzipien der Rhetorik freilich auch Rechnung getragen werden, allein der Kritiker unserer Tage darf sich nicht ausschliesslich darauf stützen, von ihm verlangt man ein freieres Vorgehen und weniger starre Formeln, einen weitern Spielraum für die Entfaltung der Persönlichkeit und keine schemahafte Abgrenzung.

Doch übersehen wir nicht, dass Cicero, wenn er so arbeitet, durchaus ein Kind seiner Zeit ist. Er repräsentiert mit seiner Kritik die allgemeine Auffassung und Anschauung der Antike, und wir dürfen ihn für die Engherzigkeit in der Behandlung seines Stoffes, für die Unzulänglichkeit seiner kritischen Methode nicht persönlich verantwortlich machen. Varro z. B. urteilt über die Dichter ebenfalls in solch stereotypen Formeln: In argumentis Cæcilius poscit palmam, in ethesi Terentius, in sermonibus Plautus (Parmeno fr. 399 B.) .. Exempla ... ubertatis Pacuvium, gracilitatis Lucilium, mediocritatis Terentium (Aulus Gellius Noct. att. VI, 14 und VII, 6.) — ἤϑη nullis aliis servare convenit (contigit?) quam Titinio, Terentio, Attae; πάϑη Trabea Atilius Cæcilius facile moverunt (Charisius p. 241 f. 81 W.)[1]) Dasselbe Vorgehen finden wir später im X. Buche der institutio oratoria des Quintilian, so wenn es heisst: virium

[1]) Cf. auch *Boissier*: Etude sur la vie et les ouvrages de Varron. Paris 1875. p. 158.

Accio plus tribuitur, Pacuvium videri doctiorem, qui esse docti affectant, volunt (X 1, 97), und Horaz schlägt oft einen ähnlichen Weg ein: Ennius et sapiens et fortis et alter Homerus, ut critici dicunt .... und später .... aufert Pacuvius docti[1]) famam senis Accius alti,[2]) dicitur Afrani toga convenisse Menandro. Plautus ad exemplar Siculi properare Epicharmi, vincere Cæcilius gravitate, Terentius arte. (Epst. II, 1,50 f.) und 55 ff.)

So bewegt sich denn fast die ganze Kritik der Römer mehr oder weniger im Geleise der für die Rhetorik festgesetzten Schablone. Es war aber diese Betrachtungsweise der litterarischen Bestrebungen in jener Zeit auch ganz natürlich. Im Altertume war die Rhetorik nicht wie heute eine etwas in Misskredit geratene Kunst, nein sie besass noch ihren vollen Zauber. Im Erziehungswesen nahm sie die erste Stelle ein, und da die ganze gebildete Welt mehr oder minder an ihre Art die Dinge aufzufassen und darzustellen gewöhnt wurde, konnte man sich nur schwer ihrem Einflusse entziehen. Ein jeder gab dem Ausdruck seiner Gedanken ganz unwillkürlich ein gewisses rhetorisches Gepräge; es geschah etwas ähnliches wie im Mittelalter, wo die Scholastik dem ganzen geistigen Streben der Zeit ihren Stempel aufdrückte[3]).

Was Wunder, wenn nun auch Cicero der einmal sanktionierten Richtung folgt und die römischen Redner in ziemlich strenger Abhängigkeit von den hergebrachten Maximen der rhetorischen Theorie kritisiert. Mag der an seinen Formeln hangende Beurteiler das moderne Empfinden auch nicht befriedigen und das starke Anlehnen an den traditionellen Kanon eine gewisse Voreingenommenheit und Engherzigkeit der Beurteilung verraten, bei der beherrschenden Stellung der Rhetorik im antiken Geistesleben, die es dahin brachte, dass der Begriff „eloquentia“ schliesslich geradezu gleichbedeutend wurde mit „Litteratur“, konnte es nicht leicht ausbleiben, dass auch Cicero's Kritik der Stempel der Zeit aufgedrückt wurde.

---

[1]) Doctus geht auf die Vertrautheit mit der griechischen Kunst und das Verständnis ihrer Gesetze, cf. Hor. Ep. v. *Kiessling* 2. Aufl. *Heinze* Berlin, Weidmann 1898 p. 177 Anm.

[2]) Altus geht auf die Kraft des Pathos und den Schwung der Sprache, ibid.

[3]) Cf. *Martha* a. a. O. p. 22.

II. Das historische Moment.

Betonten wir im vorigen Abschnitte das Schematische der litterarischen Kritik im „Brutus“ und ihren vorwiegend dogmatischen Charakter, so ist anderseits nicht zu übersehen, dass der kritische Dogmatismus einigermassen dadurch gemildert wird, dass in der Betrachtung der rednerischen Prosa Roms doch auch eine gewisse historische Auffassung unverkennbar sich durchzuringen beginnt.

Ciceros „Brutus“ ist nämlich keine blosse Kritik der römischen Redner, sondern vor allem eine Geschichte der römischen Beredsamkeit. Der Geschichte teilt Cicero die führende Rolle im „Brutus“ zu und verbindet mit derselben die ästhetische Würdigung der grossen Redner. Bei dieser Verknüpfung beider Absichten, darzustellen und das Dargestellte zu beurteilen, konnte es nun nicht leicht ausbleiben, dass die Kritik in Abhängigkeit geriet von ihrer Führerin, der Geschichte, und sich von deren Prinzipien vielfach beeinflussen liess. Und so geschah es, dass durch die historische Anordnung des Stoffes die Kritik selbst ein historisches Gepräge erhielt, welches sich an zahlreichen Stellen im „Brutus“ nachweisen lässt.

Doch bevor wir diesen historischen Einschlag der ciceronianischen Kritik in seinen einzelnen Momenten zu bestimmen versuchen, ist es nötig, einen Blick auf die Stellung des „Brutus“ innerhalb der rhetorischen Schriftstellerei Ciceros überhaupt zu werfen.

Dass Cicero auf seine Theorie der Beredsamkeit eine Geschichte derselben folgen liess, war nicht Zufall, vielmehr wurde er nach der allgemeinen Annahme durch eine litterarische Fehde dazu bewogen. „Wegen seiner Neigung sowohl zum Grandiosen als zum Zierlichen, sagt Norden[1]), ist dem Cicero in dem litterarischen Streit der Parteien, der bald nach 55 v. Chr. begann und seinen Höhepunkt schon etwa im Jahre 50 erreichte, der schwere Vorwurf gemacht worden, er gehöre der asianischen Richtung an, d. h. nichts anderes als: ihm fehle das iudicium, er sei ἀναίσθητος in stilistischen Dingen.“ Schwülstig

[1]) a. a. O. I p. 218.

und breit, zügellos und üppig, weichlich und unmännlich nannten die sogenannten Attiker (auch Ultra-Attiker oder Neo-Attiker genannt) seinen Stil[1]). Vermochte diese Richtung, welche wie Norden sagt[2]), die Beredsamkeit nach einem scholastischen Prinzip massregeln wollte, in Rom durchzudringen, so war unser Redner eine gefallene Grösse, und sein rhetorischer Standpunkt musste als überholt betrachtet werden. Cicero fühlte das Bedenkliche seiner Lage, sah seinen rednerischen Ruhm gefährdet und musste auf Mittel zur Abwehr sinnen[3]). In keiner Weise aber glaubte er die Angriffe seiner Gegner erfolgreicher parieren und seinen arg bedrohten Ruhm aufs neue befestigen zu können, als dadurch, dass er in einer eigenen Schrift, dem „Brutus", die ganze Entwicklung der römischen Beredsamkeit für die Richtigkeit seiner rednerischen Theorie und Praxis zum Zeugen anrief. An den lebendigen Mustern der römischen Redner suchte er zu zeigen, wie die Beredsamkeit aus kunstlosen Anfängen immer mehr emporgewachsen sei und die Resultate von einer Epoche zur andern immer glänzendere wurden, wie aber dieser rasche Aufschwung und diese schönen Erfolge eine stete Annäherung an die von ihm in „de oratore" aufgestellten Normen bekundeten und im Grunde genommen nichts anderes bedeuteten als die praktische Verwirklichung des von ihm theoretisch aufgestellten Idealbildes des Redners. Aus der Entwicklungsgeschichte der römischen Prosa im „Brutus" sollte Rom erkennen, dass die aus Ciceros persönlicher Beredsamkeit abstrahierten, in „de oratore" niedergelegten theoretischen rhetorischen Maximen nichts anderes als das natürliche Endergebnis einer langsamen, aber stetig fortschreitenden Entwicklung seien.

Die Idee, eine Theorie durch die Geschichte der betreffenden litterarischen Gattung zu stützen, war nicht neu, sondern, abgesehen von der etwas veränderten Art des Vorgehens, entsprechend dem vorliegenden Zwecke, den Griechen entlehnt, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass Cicero durch die Be-

---

[1]) *Piderit-Friedrich*, Brutus, Einleitung p. 13. [2]) a. a. O. I, p. 219.

[3]) *O. Harnecker*: Cicero und die Attiker a. a. O. p. 602, betrachtet diesen Umstand als massgebend für die endliche Fortsetzung der Bücher: „vom Redner". „Ohne diese bittere Erfahrung, ohne die Notwendigkeit sich zu verteidigen, hätten wir vielleicht nie von ihm die Weiterführung seiner Ideen über die Theorie der Beredsamkeit erhalten, wie sie eigentlich durch die Sache selbst gefordert war". Cf. auch Norden a. a. O. I p. 220, 224 und 259, der den „Brutus" durchaus als Tendenzschrift fasst, und Jahn, Vorrede zum „Orator" p. 14 ff.

trachtung der systematischen Arbeitsweise des Aristoteles auf diesen Weg der Verteidigung gekommen ist. Wie Cicero, so hatte auch der Stagirite eine, freilich viel wertvollere Rhetorik geschaffen, die der Römer offenbar neben der Topik des grossen Meisters bei Abfassung seines Werkes benutzt hat[1]; denn nicht umsonst rühmt er sich so oft, „aristotelio more"[2]) vorgegangen zu sein. Doch das Fundament, auf dem beide Meister ihre Lehren aufgebaut hatten, war verschieden; Aristoteles sammelte immer zuerst in möglichst vollständiger Weise die zuverlässigsten litterarischen Dokumente und hob dann aus den historischen Zeugnissen der jeweiligen litterarischen Gattung das System heraus.

Diese historische Grundlegung fehlte nun eigentlich Ciceros „de oratore". Das in diesem Werke niedergelegte System schien anfechtbar, weil es sich weniger auf die bisherigen praktischen Leistungen griechischer oder römischer Redner stützte, als vielmehr die systematische Gestaltung persönlicher Ansichten, die theoretische Darstellung der von Cicero in seiner Ausbildung beobachteten Gesetze bedeutete. Damit verlieh er, im Gegensatz zu Aristoteles, seinem Buche „de oratore" ein vielfach bloss persönliches Ansehen und musste durch dieses Vorgehen seine Theorie dem Vorwurf zu grosser Subjektivität aussetzen. Der Sturm der Attiker gegen Ciceros rednerisches Ideal mag ihn nun auf diese schwache Seite seines grundlegenden Werkes aufmerksam gemacht und ihn bewogen haben, in ähnlicher Weise wie Aristoteles seine Theorie wenigstens nachträglich auf die Geschichte zu stützen, um so für die frühere theoretische Darstellung durch Beifügung des historischen Entwicklungsganges eine sichere Grundlage zu gewinnen.

Es ist nun klar, dass durch diese Tendenz die Urteile des Kritikers im „Brutus" von ihrer Objektivität etwas einbüssen mussten; allein anderseits ist auch nicht zu verkennen, dass gerade die durch diese Tendenz bedingte Art der Auffassung und Darstellung der römischen Beredsamkeit die damit verbundene litterarische Kritik wesentlich gefördert hat. Indem nämlich der Kritiker sich gezwungen sah, bei der Würdigung der römischen Prosa an dem historischen Entwicklungsgang derselben festzuhalten und die Redner in ihrer chronologischen

---

[1]) Cf. de or. II 36, 152 und 38, 160.

[2]) Cf. den Brief an Lentulus aus dem Jahre 54 ad Fam. I 9, 23. und an Att. 13, 19. 4.

Aufeinanderfolge zu behandeln, wurde er notwendig auf gewisse Strömungen, Beziehungen und Einflüsse örtlicher, zeitlicher und persönlicher Natur aufmerksam, welche eine Erweiterung seines kritischen Blickes vermittelten, die starre Form der dogmatischen Betrachtungsweise milderten und die ganze Kritik im „Brutus“ tiefer, wahrer und lebensvoller gestalteten. Ohne es direkt zu beabsichtigen, regelte Cicero sein Urteil des öftern nach gewissen Normen der historischen Betrachtungsweise und wurde so durch die Geschichte ganz von selbst auf die Bahnen jener Kritik hingelenkt, welche wir heute die *historische* nennen. Als deutlich sich offenbarende Ansätze historischer Beurteilung im „Brutus“ müssen wir ansehen:

a. Die öftere *Berücksichtigung des jeweiligen Zustandes der litterarischen Entwicklung,* und die Auffassung der gesamten römischen Beredsamkeit bis auf Cicero als einer *stetig fortschreitenden;*

b. Die gelegentliche Rücksichtnahme auf bestimmte *Faktoren des Milieu;*

c. Die wenigstens teilweise versuchte Würdigung *individueller Einflüsse* und die Beachtung der durch sie bedingten *Wahl der rhetorischen Gattung.*

Jedes einzelne dieser Momente zu berücksichtigen, dasselbe als das natürliche Resultat der historisch-kritischen Betrachtungsart hinzustellen und es in die richtige Beleuchtung zu rücken, soll in den folgenden Abschnitten unsere Aufgabe sein.

a. Die Berücksichtigung der Stellung in der litterarischen Entwicklung. Die Idee des Fortschrittes.

Eine geschichtliche Darlegung wie der „Brutus“ bringt es ihrer Natur nach mit sich als ein Hauptmoment die zeitliche Reihenfolge zu berücksichtigen. So ergeht sich denn Cicero bei jeder Gelegenheit in chronologischen Abschweifungen [1], fixiert die einzelnen Daten [2], lässt sich sogar hin und wieder über dieselben in Erörterungen ein, so z. B. über die Zeit der ersten Aufführung eines Bühnenstückes von Livius Andronicus [3]) in Rom, gibt sich mit Echtheitsfragen ab [4], scheidet die

[1] Cf. die Entschuldigung hierüber 19, 74, welche wohl mehr den Zweck hat, gerade auf seine historische Sorgfalt aufmerksam zu machen und in der folgenden Antwort des Brutus ihre Rechtfertigung erhält.

[2] Cf. z. B. 43, 161 und 64, 229 ff. [3] 18, 72 ff. [4] Cf. 26, 100.

verschiedenen Perioden der Beredsamkeit von einander, gruppiert die Redner nach Generationen und macht endlich auch auf die gegenseitigen Beziehungen derselben aufmerksam. Bei dieser sorgfältigen Scheidung der verschiedenen Epochen und dem durch die Benützung und Verarbeitung eines umfassenden Materials gewonnenen Einblick in die einzelnen Perioden mussten Cicero gleich die auffallenden Veränderungen, die das jeweilige Zeitbild den frühern gegenüber aufwies, und die daran sich knüpfende Ungleichheit der geistigen Entwicklung in die Augen springen und ihn überzeugen, dass die einzelnen Redner gleich im Anfange ihrer rhetorischen Laufbahn ein sehr ungleiches Fundament, einen höchst verschiedenen Entwicklungsgrad der betreffenden litterarischen Gattung, in der sie eben ihr Talent betätigen sollten, vorfanden. Das Schlussresultat der Anstrengungen des einen bildete eben den Ausgangspunkt für die Bemühungen und Bestrebungen des nächsten. Die Beeinflussung der jüngeren Generation durch die ältere war hier unverkennbar.

Was der Historiker dabei lernte, konnte nicht ohne Einwirkung auf den Kritiker bleiben, vielmehr musste gerade die durch die Geschichte konstatierte Tatsache der Verschiedenheit des Entwicklungszustandes in den einzelnen Perioden ihn veranlassen, das litterarische Verdienst der römischen Redner nicht nach absoluten, für alle Zeiten geltenden Kriterien zu bemessen, sondern bei jedem einzelnen dem Bildungsgrade seiner Zeit Rechnung zu tragen.

Griechenlands Redner sowohl, wie die des eigenen Volkes werden stets nur im Rahmen ihrer Zeit ins Auge gefasst, und das so oft gebrauchte Schlagwort: *„Ut temporibus illis“, „für die damalige Zeit“*, oder: *„insoweit man es von jener Zeit verlangen konnte“*, wehrt jeden Gedanken an eine absolute Beurteilung ab. Dies zeigt uns seine Kritik über Peisistratos, Solon, Kleisthenes[1]), über L. Cælius Antipater[2]), D. Brutus[3]) und L. Philippus[4]). Besonders gewissenhaft hält sich Cicero an dieses Prinzip, wo er über Cato und Thukydides spricht. Wie auf dem Gebiete der Kunst überhaupt[5]), so will Cicero auch in der Litteraturgeschichte verschiedene Entwicklungsstufen unterschieden wissen, und zu einer gerechten Würdigung Catos gehöre, dass man ihn vom Standpunkte der Entwicklung aus beurteile, auf dem die Kunst damals stand. Mit der Kritik

---

[1]) 7, 27. [2]) 26, 102. [3]) 28, 107. [4]) 47, 173. [5]) Cf. 18, 71.

dieser Persönlichkeit liefert er so recht den schlagenden Beweis, dass die volle Entfaltung auch des rednerischen Talentes an gewisse äussere Bedingungen geknüpft ist. Woher kommt es, fragt Cicero, dass Cato trotz seiner glänzenden Rednergabe bei den spätern Geschlechtern als Redner vergessen und verschollen ist?[1] Der Grund liegt vor allem darin, dass diese bedeutsame Gestalt für die Litteratur zu früh geboren wurde, zu einer Zeit nämlich, wo der archaische Charakter der Sprache jene spätere Fügsamkeit noch vermissen liess und Catos grossen Ideen noch nicht die entsprechenden Formen zu leihen vermochte. Es fehlte seinen Reden die Pracht und Leuchtkraft jener Farbstoffe, welche damals noch nicht erfunden waren[2]. Nur wenig, meint Cicero, wäre zu ändern, adde numeros ut aptior sit oratio, ipsa verba compone et quasi coagmenta, quod ne Græci quidem veteres factitaverunt, iam neminem antepones Catoni[3]). Und doch, diese wenigen Mängel reichen hin, um den Redner der Geringschätzung der spätern Zeit auszusetzen. Er muss so gleichsam büssen dafür, dass er nicht erreicht hatte, was seiner Zeit noch versagt war. Das erscheint aber Cicero unbillig, weshalb er denjenigen, welche Cato den Vorwurf der übermässigen Altertümlichkeit machen, zuruft: Id muta, quod tum ille non potuit, ändere ab, was er damals nicht vermochte, und Berechtigung scheint ihm nur das Urteil des Atticus zu haben, der da meint: orationes autem eius (Catonis), ut illis temporibus, valde laudo[4]). Das Gleiche gilt von Thukydides . . . orationes . . . quas interposuit (multæ enim sunt), eas ego laudare soleo; dass aber dieses Lob nur mit Berücksichtigung der Zeit gelten kann, in welcher jener lebte, geht aus der beigefügten Bemerkung hervor: imitari neque possim, si velim, nec velim fortasse, si possim[5]). Was zu alt ist, entspricht eben nicht mehr recht dem Geschmacke der Gegenwart, und altertümlich erscheint Thukydides dem Römer, weil eben sein Stil der Ausdruck seiner Zeit ist. Ipse enim Thucydides si posterius fuisset, multo maturior fuisset et mitior[6]). — Aber auch da, wo Cicero diese oder ähnliche beschränkende Formeln nicht anführt, geht aus dem Zusammenhang klar hervor, dass er nur deshalb so urteilt, weil er die Zeit des betreffenden Redners berücksichtigt; so wenn er Crassus und Antonius die grössten

---

[1]) Catonem vero quis nostrorum oratorum, qui quidem nunc sunt, legit? aut quis novit omnino? Cf. 17, 65. [2]) 87, 298. [3]) 17, 68. [4]) 85, 294. [5]) 83, 287. [6]) 83, 288.

Redner nennt[1]), wenn er sagt, dass Scipio an Geist und Witz alle übertrifft[2]) und C. Piso als unerreichtes Talent gepriesen wird[3]). Oft fügt Cicero noch einen Ausdruck hinzu, welcher sein Urteil als ein relatives kennzeichnet. Furius Philus z. B. wisse sich im Lateinischen sehr gut und mit mehr Gelehrsamkeit *als die übrigen* (litteratiusque quam ceteri)[4]) auszudrücken, oder Cotta und Sulpicius behaupteten beide weitaus den Vorzug *vor ihren Zeitgenossen* (uterque æqualibus suis plurimum præstitit[5]). — Besonders bestimmt und klar tritt diese Wertung und Beurteilung der rednerischen Persönlichkeit nach dem Verhältnisse zu ihren Zeitgenossen an zwei Beispielen hervor. Des L. Gellius[6]) Beredsamkeit, sagt Cicero, hatte keine rechte Zugkraft; daher könnte man meinen, dass dieser Mann nicht in der nötigen Weise für die rednerische Karriere ausgerüstet gewesen sei, dass er nicht auf der Höhe seiner Zeit gestanden habe. Aber dieses Urteil möchte Cicero berichtigen, indem er hervorhebt, dass Gellius weder ungelehrt gewesen, noch als langsamer Denker sich erwiesen, dass er in der römischen Geschichte bewandert war und auch die Sprache beherrschte. Der Grund aber, warum seine Beredsamkeit trotzdem nicht den gewünschten Erfolg hatte, liege darin, dass sein Leben in die Zeit der grossen Redner gefallen sei. Diesen Umstand will Cicero in der Kritik berücksichtigt wissen. Als Zeitgenossen grosser Männer muss man den Gellius beurteilen und demgemäss bedenken, dass bei einer solchen Konkurrenz auch ein ganz gutes Talent nicht recht zur Geltung kommen kann. Wären seine Rivalen weniger zahlreich und bedeutend gewesen, hätte Gellius eher Anerkennung gefunden. Anderseits wird nach Ciceros Meinung die Beredsamkeit des P. Antistius[7]) etwas zu hoch angeschlagen, und der Beifall der Mitwelt ist nicht immer ein sicheres Zeichen für die Grösse des Redners. Scharfblick, treues Gedächtnis, Gewandtheit sind zwar dem Antistius eigen, allein mehr Beifall, meint Cicero, gewann dieser Redner einmal dadurch, dass er in einer Zeit tätig war, wo die Republik sich in einem traurigen Zustande befand; daneben wirkte noch ein zweiter Umstand mit, die Verödung des Forums, der Mangel eines Wettstreites bedeutender Redner.

Wenn man ferner den Zeitverhältnissen gebührend Rechnung trägt, so wird manches Werk, welches infolge der litte-

---

[1]) 36, 138 [2]) 34, 128 [3]) 78, 272. [4]) 28, 108. [5]) 55, 204. [6]) 47, 174. [7]) 63, 226 f.

rarischen Massenproduktion der ciceronianischen Zeit in unverdiente Vergessenheit geraten ist, einer gerechten Würdigung zugeführt[1]). Die Rede des Curio für Servius Fulvius z. B. wird als eine für ihre Zeit ansehnliche oratorische Leistung erwähnt[2]), (nobis quidem pueris hæc omnium optima putabatur), und ebenso von Galba der Epilog einer Rede namhaft gemacht, welcher ein Muster für jene Zeit gewesen sei, so dass man denselben sogar auswendig lernte (qui pueris nobis tanto in honore erat, ut eum etiam edisceremus[3]). Es ist freilich wahr, diese Rede des Curio ist an vielen Stellen mangelhaft (oratio puerilis est multis locis) und weist einige nichtssagende Stellen auf (loci sane inanes), aber, fügt Cicero bei, man müsse auch bedenken, dass die römische Welt damals noch nicht auf der heutigen Bildungsstufe stand.[4])

Wenn Cicero nun auch stets den Entwicklungszustand der betreffenden Zeit im Auge hat, so ist er doch weit entfernt, ihn als bequeme Entschuldigung für wirkliche Fehler und Auswüchse zu missbrauchen. Dass Laelius dem Scipio in sprachlicher Hinsicht nachsteht, hat gerade in der zu altertümlichen und für jene fortgeschrittene Epoche zu harten Sprache seinen Grund)[5], er ist vielfach im Ausdruck hinter seiner Zeit zurückgeblieben, obgleich er sonst ein ausgezeichneter Redner ist. Der Prætor Cotta[6]) muss deshalb den mittelmässigen Rednern beigezählt werden, weil er durch einen gewissen halbbäuerischen Ton den Eindruck archaischer Diktion zu erwecken suchte. Endlich hat auch der Streit mit den Neu-Attikern von diesem Standpunkte aus seine Berechtigung. „Durch die hier gegebene Geschichte der römischen Beredsamkeit“, sagt Norden[7]), „wollte Cicero der überschätzenden Verehrung entgegentreten, welche die Alten bei den Attizisten seiner Zeit genossen; er verwirft sie keineswegs, aber stellt sie auf den ihnen gehörenden Platz in der Entwicklung; auch hier vertritt er durch den Nachweis der stetigen Vervollkommnung das historische Prinzip, seine Gegner mit ihrer reaktionären Tendenz das unhistorische“. In wie weit überhaupt dieser litterarische Streit anderweitig in die ciceronianische Kritik eingreift, werden wir später sehen.

Nachdem Cicero auf diese Weise, stets vom relativen Standpunkte aus, den einzelnen Rednern gerecht zu werden

---

[1]) Cf. 32, 122. [2]) 32, 122. [3]) 33, 127. [4]) Cf. 32, 124. [5]) 21, 83. [6]) 36, 137. [7]) a. a. O. I p. 259.

getrachtet, und dabei mit dem Lobe nicht gegeizt hat, spricht er gegen Schluss, vor der Charakteristik des Hortensius, durch den Mund des feingebildeten Atticus[1]) deutlich aus, welcher Masstab eigentlich vom dogmatischen Standpunkt aus an die verschiedenen Redner angelegt werden müsste. Das so vielen gespendete Lob hat nur eine beschränkte Geltung, nach dem Ideal höchster Vollendung beurteilt, müsste mancher Redner einen viel tiefern Rang einnehmen. Nur im Rahmen ihrer Zeit kommt ihnen jene Bedeutung zu, welche ihnen Cicero zuerkennt. Probas Lepidi orationes, sagt Atticus. Paulum hic tibi adsentior, modo ita laudes ut antiquas; quod item de Africano, de Laelio, cuius tu oratione negas fieri quidquam posse dulcius, addis etiam nescio quid augustius[2].)

Die Berücksichtigung dieses Prinzipes bei der Kritik der römischen Redner erhält sodann noch dadurch seine besondere Bedeutung, dass Cicero die allmähliche Entwicklung ausdrücklich als allgemeine, bei jeder künstlerischen Betätigung zu beachtende Erscheinung hinstellt, und so seine Disziplin, die Beredsamkeit, in Zusammenhang bringt mit den übrigen Erscheinungsformen des geistigen Lebens, der Skulptur, Malerei, Poesie, Beredsamkeit; sie alle sind demselben Gesetze unterworfen. Nihil est enim simul inventum et perfectum[3]), sagt er richtig.

Aus diesen Urteilen ist zur Genüge ersichtlich, wie der Kritiker bereits bestrebt war, dem Unterschied der Zeitverhältnisse Rechnung zu tragen. Die Geschichte hatte ihm einmal gezeigt, welcher Geist die verschiedenen Epochen der römischen Litteratur durchwehte, in welch verschiedenartiger geistiger Atmosphäre sich die einzelnen Redner bewegten. Cicero hat den Wink verstanden und seine Kritik darnach gestaltet. Ist auch das Prinzip, dass verschiedene Zeiten verschieden beurteilt werden wollen, bloss in allgemeiner primitiver Weise zur Geltung gekommen, so ist doch dieses Verständnis des Altertums für eine Idee, die bis zu ihrer heutigen Gestaltung einer mehr als tausendjährigen Entwicklung bedurfte, nicht ohne Interesse.

Neben dieser, wenn auch noch recht primitiven Erkenntnis der Abhängigkeit des künstlerischen Schaffens von der zeitgenössischen Kultur, kommt dann im „Brutus" noch eine

---

[1]) 85, 292 — 87, 298 [2]) 86, 295. [3]) 18, 70f.

weitere Idee zum Ausdrucke, die besonders Licht wirft auf Ciceros Auffassung und Darstellung der *ganzen litterarischen Gattung.* Indem nämlich Cicero nicht bloss die eine oder andere Periode der römischen Beredsamkeit, sondern jede einzelne derselben, und zwar in ihrer geschichtlichen Aufeinanderfolge behandelte, bekam er einen Einblick in das Verhältnis der verschiedenen Epochen zu einander, in den Abstand der litterarischen Entwicklung von einem Zeitalter zum andern, und musste auf diese Weise erkennen, dass die jeweiligen Entwicklungsstadien der römischen Beredsamkeit, auf Grund deren er eben, wie wir oben gesehen, den einzelnen Redner beurteilte, sich nicht bald in aufsteigender, bald in absteigender Linie bewegten, dass nicht auf Zeiten der Blüte und des Aufschwunges wieder Epochen des Verfalles folgten, sondern dass die römische Beredsamkeit mit jedem Zeitalter einen neuen Schritt zur Vervollkommnung getan hatte. — Dieser Umstand aber bot ihm die Möglichkeit, ganz seinen Zwecken entsprechend, die Darstellung dieser litterarischen Gattung nach einem gewissen einheitlichen Grundgedanken zu gestalten. Man braucht nur die Urteile über die bedeutendsten Redner in chronologischer Reihenfolge herauszuheben und etwas näher zu betrachten, und man wird erkennen, dass Cicero im Werdegang der römischen Beredsamkeit eine stete Veredlung und Verfeinerung konstatiert, und sich durch den ganzen „Brutus“ gleich einem roten Faden, *eine* Hauptidee hindurchzieht, nämlich die *Idee des Fortschrittes.*

Aus der Darstellung Ciceros ergibt sich ein Fortschritt der Beredsamkeit im allgemeinen, doch wird die sprachliche Entwicklung dabei ganz besonders berücksichtigt. Jeder Redner, mit dem das lateinische Idiom einen Schritt weiter zur Vervollkommnung gemacht hat, wird speziell hervorgehoben, mag seine Stellung für die Geschichte der Beredsamkeit im allgemeinen auch weniger Bedeutung haben. Nicht selten ist auch die sprachliche Entwicklung eine langsamere, besonders in den ersten Zeiten der römischen Beredsamkeit, wo die Form hinter dem Gedanken zurückbleibt, wie dies aus der Kritik der Reden und Schriftwerke Catos hervorgeht. Cf. Cap. XVII—XVIII.

Diese Idee des Fortschrittes lässt sich zuerst in der kurz skizzierten Geschichte der griechischen Beredsamkeit verfolgen, welche Cicero mit gewissen Nebenabsichten, um das chronologische Verhältnis der rednerischen Litteraturen beider Völker

zu einander zu veranschaulichen[1]), als eine Art Einleitung der römischen vorausgeschickt hat. (Cf. „Brutus“ 7, 27 — 9, 39.)

Anschaulicher und weitläufiger ist diese Idee bei den oratorischen Persönlichkeiten seines eigenen Volkes zum Ausdrucke gekommen. Abgesehen von den Männern, deren Befähigung zum Redner sich nur aus ihren Taten erschliessen lässt[2]), verkündet bereits Ennius den Ruhm des Cornelius Cethegus[3]), indem er ihn als orator suaviloquenti ore und Suadæque medulla, Mark der Suada", der überzeugenden Beredsamkeit, preist. Die Kraftgestalt eines Cato[4]) eröffnet würdig di, Reihe der historisch fixierbaren litterarischen Erscheinungene und der erste Vertreter rednerischer Litteratur ist dem Gehalt seiner Leistungen nach für diese noch etwas rauhe Epoche geradezu das Ideal eines Redners[5]); doch wie wir bereits gesehen, lässt ihn die mangelnde Glätte und Ausbildung der Form nicht recht zur Geltung kommen[6]). Der Gedanke ist der Form weit voraus. Aber schon Catos jüngere Zeitgenossen, wie Sulpicius Gallus, kennen eine glattere und glänzendere Manier zu reden (unctior quædam splendidiorque consuetudo loquendi)[7]). In Servius Galba[8]) lässt sich schon ein bedeutender Fortschritt konstatieren. Als erster macht er Gebrauch von den sogenannten oratorischen Kunstmitteln[9]); trotzdem zeigt seine Rede noch eine etwas altertümliche Färbung. Erst mit Aemilius Lepidus[10]) ändert sich der sprachliche Charakter. Er begründet eine neue Epoche in der Geschichte der römischen Prosa dadurch, dass bei ihm zuerst eine gewisse Glätte des Stiles und der Periodenbildung bemerkbar wird, die an die weiche Form der griechischen Sprache erinnert. Zu einer neuen Zeit leitet dann die Persönlichkeit des Catulus über[11]). Er ist nicht mehr „antiquo illo more“ unterrichtet, wonach man das fremde griechische Bildungselement hinter das nationale römische zurücktreten liess, sondern „hoc nostro“, d. h. nach dem modernen Prinzip, welches das Studium der griechischen Litteratur als unerlässlich betrachtet.

Nach Aufzählung einer grösseren Schar minder wichtiger Redner und nach Betonung der Schwierigkeiten, auf den einzelnen Gebieten das Ideal der Vollkommenheit zu erreichen, ruft Cicero sodann aus: „Wie viele haben wir schon erwähnt,

---

[1]) Cf 10, 39; 13, 49. [2]) 14, 52. [3]) 15, 57. [4]) 16, 61 f. [5]) 17, 65 ff [6]) 87, 298 [7]) 20, 78. [8]) 21, 82. [9]) Cf de or. I. 12, 53. [10]) 25, 96. [11]) 35, 132.

und wie lange verweilen wir schon bei ihrer Aufzählung, bis wir jetzt allmählich und mit Mühe in unserer Darstellung bis zu der Stufe der Vollkommenheit des Crassus und Antonius vorgedrungen sind"[1]). Die Beredsamkeit dieser Männer aber hat wirklich einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht, und etwas überschwänglich rühmt Cicero, dass in ihnen sich zuerst der Reichtum lateinischer Rede mit dem Ruhme der Griechen ausgeglichen habe[2]).

Die Anordnung der Argumente bei Antonius[3]), sein ausserordentliches Gedächtnis, seine Fähigkeit die Gedanken auszuschmücken und mit einander geschickt zu verknüpfen, sein vornehmes Auftreten, seine Feinheit der Geberden und deren Anpassung an den ausgedrückten Gedanken sind beredte Zeugen dieses Fortschrittes; nur einer macht ihm noch nach gewissen Seiten den Vorrang streitig, Crassus, der durch harmonische Vereinigung der meisten rednerischen Vorzüge (Cf. 38, 143—45, 165) alles bisher Dagewesene übertrifft. Auch in der Sprache macht sich dieser geistige Aufschwung bemerkbar, aber ihre Entwicklung ist eine verhältnismässig langsame. Obwohl Antonius in der Wahl der Worte nach einem bestimmten Plane vorgeht, muss er doch auf das Lob sorgfältiger Ausdrucksweise verzichten[4]). Besser steht es schon bei Crassus. Seine Beredsamkeit weist in sprachlicher Hinsicht grosse Gedrängtheit und Kürze in der Satzfügung, ja sogar eine gewisse Gliederung, entsprechend den griechischen *κῶλα*[5]), auf. Er bildet einen Markstein in der Prosalitteratur der Römer, und an Hand seiner ausgezeichneten Rede über den Gesetzesvorschlag des Servilius sucht Cicero die Zeit zu bestimmen, in der die Beredsamkeit ihren ersten Höhepunkt erreichte. Die hiebei konstatierte dicendi Latine maturitas ist so bedeutend, dass, wie Cicero meint, zu den bisherigen Errungenschaften kaum jemand noch etwas hinzufügen könne, ausser wer in der Philosophie, im bürgerlichen Rechte und in der Geschichte gründlichere Kenntnisse besässe[6]). Dem bürgerlichen Rechte, dessen Bedeutung für den Redner Cicero so oft betont[7]), ersteht in Serv. Sulpicius Rufus[8]) ein neuer Bahnbrecher. Dieser besitzt nicht mehr, wie Scævola und andere, bloss die praktische Uebung, sondern bereits theoretische Kenntnisse, usum apud

---

[1]) 36, 138. [2]) Ibid.. [3]) Cf. 37, 139 — 38, 43. [4]) 37, 140. [5]) 44, 162. [6]) 43, 161. [7]) Cf. de or. I. 38, 173 — 41, 185. [8]) Cf 40, 150 — 43, 158.

multos fuisse, artem in hoc uno, sagt Cicero und zergliedert genau die einzelnen Teile dieser ars[1]). Sie besteht in nichts anderem als in der Dialektik, welche hiemit zum erstenmale in der Beredsamkeit Roms augenscheinliche Verwertung findet.

In sprachlicher Hinsicht ist M. Calidius[2]) der Mann des Fortschrittes. Obwohl ihm, nach Ciceros Urteil, die Fähigkeit abging, auf die Gemüter seiner Zuhörer eine starke Wirkung auszuüben, so wird doch seine sprachliche Gewandtheit mit den Ausdrücken höchsten Lobes bedacht. Cicero behauptet geradezu von ihm: Quodsi est optimum suaviter dicere, nihil est quod melius hoc quærendum putes[3]). Trotz der Leistungen eines Calidius ist die höchste Stufe der sprachlichen Vollkommenheit noch nicht erreicht, aber es fehlt nicht mehr viel. Bald musste das Talent erstehen, das mit der Beherrschung der Philosophie, der Geschichte und der Jurisprudenz die von Cicero verlangte Universalität des Wissens in sich vereinigte. Wer es ist, wird zwar nicht ausdrücklich gesagt, kann aber aus dem ganzen Zusammenhang leicht erschlossen werden, und jenes „nescio" auf die Frage des Brutus: Erit .... aut iam est iste, quem exspectas[4])? sowie das scheinbar bescheidene: Nihil de me dicam, dicam de ceteris[5]), lassen genugsam durchblicken, dass es seine eigene Person ist, in der Cicero das Ideal der römischen Beredsamkeit verkörpert findet. Dieser letzte Schritt zur Vollendung ist sehr klar und anschaulich dargestellt. — An Crassus und Antonius reihen sich noch eine grosse Zahl von Rednern, gleichsam Sterne zweiter und dritter Grösse; *ein* Mann aber zieht aller Augen auf sich, es ist Hortensius. Er hat in kurzem die glänzendsten Redner seiner Zeit überflügelt, sein Gedächnis ist staunenerregend, sein Eifer bewunderungswürdig. Er ist ein klarer Kopf, den besonders zwei Eigenschaften auszeichnen, 1) Angabe der Einteilung, in der er die Gegenstände zu besprechen beabsichtigt, und 2) geschickte Resümierung des von der Gegenpartei und ihm selbst Gesprochenen[6]). Der Scharfsinn, die Erfindungsgabe, die zweckmässige Anordnung, der umfassende Blick, der blendende Ausdruck, das vollendete Gebärdenspiel und die Beherrschung der Stimme vervollständigen dieses Ideal eines Redners. Wir sehen diesen Geist in den verschiedenen Abschnitten seiner

---

[1]) 41, 152 f. [2]) 79, 274 — 80, 279. [3]) 80, 276. [4]) 44, 162. [5]) 93, 322. [6]) 88, 302.

Laufbahn, in seinem raschen Aufsteigen, auf der Höhe seines Ruhmes, — aber wir schauen diesen Stern auch in seinem Erbleichen.

Mit dem Entwicklungsgang des Hortensius bringt Cicero bereits eine andere Persönlichkeit in Verbindung, die jenem die Palme streitig machen sollte, sich selbst. Seine Lehrjahre fallen in die Periode des raschen Aufschwunges[1]) seines Rivalen; die weitere Ausbildung Ciceros und sein erstes Auftreten in Rom, dann die beiden Wanderjahre im Auslande in die Blütezeit des Hortensius[2]). Voll Ehrgeiz übt sich Cicero in der gleichen Carriere und hofft dem Gefeierten den Rang ablaufen zu können. Auch diese letzte Etappe seiner Vervollkommnung ist genau gezeichnet und sein Können beständig mit dem der Vorgänger und der Zeitgenossen verglichen. — Bald übertrifft Cicero alle an Tiefe und Umfang des Wissens, wenigstens nach seiner Ansicht, und selbst Hortensius muss ihm weichen; er steht über allen und beherrscht alle, und der Umstand, dass er den Vergleich mit allen aushält (cf. 93, 322), lässt in ihm das Ideal der römischen Beredsamkeit erblicken.

Er erhebt sich damit selbst auf das Piedestal und legt sich so die Herrschaft und Ueberlegenheit auf dem gesamten Gebiete der Beredsamkeit bei.

Zu einem Beweise für diese Superiorität, besonders für die sprachliche, eignen sich dann auch die Auseinandersetzungen über die neoattische[3]) und asianische[4]) Richtung. Sie zeigen in recht anschaulicher Weise den Sturm- und Siegeslauf der ciceronianischen Prosa. Es ist ein Kampf zwischen zwei Extremen, dem Atticismus und dem Asianismus, in deren Mitte das rhodische Sprachideal steht, durch dessen Ausbildung und Vollendung die eloquentia Romana eben in Cicero ihren Höhepunkt erreicht.

Dass der „Brutus“ unter der Idee des Fortschrittes aufgefasst und sein ganzer Aufbau nach diesem Gedanken durchgeführt ist, mag die Kette der Beweise klar gemacht haben. Freilich erlaubt die Art und Weise, wie Cicero den jeweiligen Fortschritt konstatiert, keinen klaren Einblick in das Werden der litterarischen Gattung; wir vermögen nicht zu sehen, wie eine Periode sich auf die andere stützt und die Errungenschaften früherer Generationen von den Folgenden zum Weiter-

---

[1]) 88, 301 — 90, 308. [2]) 90, 308 — 92, 317. [3]) Cf. 82,284 — 85, 292. [4]) Cf. 88, 301 — 96, 328.

bau verwertet werden. Nur in wenigen Fällen ist die Abhängigkeit eines Schriftstellers von einem andern etwas genauer angegeben und das Verhältnis eines Redners zu seinen Vorgängern und Nachfolgern näher bestimmt. Bei der Kritik des Ennius z. B. sagt Cicero: Sit Ennius sane, ut est certe, perfectior; qui si illum (sc. Naevium), ut simulat contemneret, non omnia bella persequens primum illud punicum acerrimum bellum reliquisset. Sed ipse dicit, cur id faciat „Scripsere“ inquit „alii rem vorsibus“. — et luculente quidem scripserunt, etiamsi minus quam tu polite. Nec vero tibi aliter videri debet, qui a Naevio vel sumpsisti multa, si fateris, vel, si negas, surripuisti.[1]) Eine gewisse Abhängigkeit des Ennius von Naevius ist hier Cicero nicht entgangen. Allein es ist ein mehr äusseres Moment, aus dem die Abhängigkeit des Ennius von Naevius erschlossen wird. Ein Beispiel ähnlicher Art liefert das Urteil über L. Sisenna. Cicero fasst die Stellung dieses Redners im Verhältnis zu dem vorausgehenden und nachfolgenden Zeitalter ins Auge, und obwohl er ihm eine gewisse Tüchtigkeit zuerkennt, an die Hauptvertreter der frühern und spätern Zeit reicht er nach Ciceros Meinung doch nicht heran.[2]) Auch die Stellung, die dieser Mann in der Geschichtschreibung einnimmt, findet rühmliche Erwähnung, und es wird hier einerseits der Fortschritt im Verhältnis zu den vorliegenden Leistungen, anderseits die noch mangelhafte Ausbildung dieses schriftstellerischen Faches hervorgehoben. (ibid.)

Mag nun auch Cicero der Gedanke des Zusammenhanges fehlen[3]), so dürfen wir diesen Mangel keineswegs auf seine persönliche Rechnung setzen. Erst die Neuzeit hat sich an die genetische Auffassung gewöhnt, erst der moderne Kritiker hat es verstanden, eine litterarische Gattung in ihrem Entstehen, Wachsen und Reifen, sowie in ihrem Absterben zu betrachten und zur Darstellung zu bringen.

b. Die Berücksichtigung des Milieu.

Wer Ciceros „Brutus“ mit dem liber annalis seines Freundes Atticus vergleicht, muss einen gewissen Fortschritt in der Art der historischen Betrachtung und Auffassung im Werke des ersteren konstatieren. Des Atticus Zeittafel kennen

---

[1]) 19, 76. [2]) Cf. 64, 228. [3]) Cf. Bauer, Ciceros politisches Denken. Berlin, Weidmann. 1903, p 138 f.

wir freilich nur aus Zeugnissen anderer, die aber doch zur Genüge beweisen, dass der Verfasser über eine chronikartige Darstellung der Geschichte nicht hinausgekommen ist. Während Atticus mit blossen Zahlen, Namen und Ereignissen operierte, die einzelne Person für sich, unabhängig von ihrer Umgebung behandelte, hat Cicero bereits, wenn vielleicht auch unbewusst die einzelnen Redner in einen gewissen Zusammenhang gebracht mit der sie umgebenden Welt. Es ist dies auch ganz natürlich. Indem der Historiker sich mit der Eigenart eines jeden Redners befasste, musste es sich herausstellen, dass derselbe beeinflusst gewesen sei von den Zuständen und Verhältnissen seiner örtlichen und zeitlichen Umgebung. Die Art des Denkens und Fühlens, des Redens und Handelns jeder Persönlichkeit verriet den Einfluss der gleichzeitigen Gesellschaft, die Einwirkung der allgemeinen Ideen der Zeitgenossen auf ihre ganze Auffassung und Darstellung und musste Cicero notwendig den Gedanken nahelegen, dass seine Redner sich gewissen lokalen, sozialen, politischen und intellektuellen Einflüssen nicht zu entziehen vermochten.

Dieser Einblick in die örtlichen und zeitlichen Beziehungen konnten nicht ohne Rückwirkung auf die Kritik bleiben. Die chronologische Betrachtungsweise, die Cicero veranlasst hatte, bei Beurteilung der Redner die verschiedenen Entwicklungsgrade der römischen Beredsamkeit in Anschlag zu bringen, musste gleichzeitig seine Aufmerksamkeit auf die wechselnden Zustände der römischen Gesellschaftskreise im Allgemeinen lenken und ihn dazu bestimmen, auch den *Zeitverhältnissen* in ihrer Einwirkung auf den Redner und die Eigenart seiner Beredsamkeit einigermassen Rechnung zu tragen. Tatsächlich hat denn auch Cicero manchen Zug im Wesen eines Redners, manches neue Moment und manche eigenartige Richtung aus diesen Faktoren zu erklären versucht, und wenn wir genauer zusehen, so finden wir, dass der Kritiker in seinen Urteilen bald eine *lokale,* bald eine *intellektuelle,* bald auch eine *politische* Abhängigkeit des Redners von seinem Milieu konstatiert.

a. Das lokale Milieu.

Wenn Cicero im „Brutus“ sich auch meist darauf beschränkt, diejenigen römischen Redner kritisch zu würdigen, welche bloss in dem Brennpunkt alles geistigen Verkehrs,

in Rom selbst, wirkten und hier von einer Verschiedenheit der lokalen Beeinflussung eigentlich nicht die Rede sein kann, so macht er doch, sobald er Fremde oder Redner aus der Umgebung in den Kreis der Betrachtung zieht, gleich darauf aufmerksam, dass zwischen den Rednern Roms und denen der Provinz ein Unterschied obwalte, vornehmlich in der Sprache. Da nach Ciceros Meinung eine gedeihliche Einwirkung des lokalen Milieu auf die rednerische Diktion nur in Rom möglich ist, so spricht er den Rednern aus der Provinz und vom Lande den feinen Schliff der hauptstädtischen Redeweise, den color urbanitatis, ab[1]). Er gibt wohl zu, dass sich gewisse Provinzialismen abgewöhnen lassen, allein der eigentümliche feine Ton in der stadtrömischen Aussprache kann nach Cicero der Provinzler, so hervorragend er sonst sein mag, nie erlangen. Die auf dem Lande angenommene Gewohnheit schlägt immer wieder durch und lässt sich auf die Dauer nicht verleugnen[2]). Tinca aus Placentia ist ein feiner Witzkopf und mit den gleichen scharfen Waffen der Satire ausgerüstet wie sein Gegner, der Städter Granius; dennoch muss er diesem weichen, weil, nach Cicero, sein Geschmack dem des geborenen Römers an Feinheit nachsteht[3]). Worin eigentlich die Verschiedenheit im Idiome des Stadt- und Landbewohners liegt, hat Cicero noch nicht so scharf bestimmt, wie etwa Quintilian IV, 3, 17; er sagt bloss in vocibus nostrorum oratorum retinnit quiddam et resonat urbanius[4]).

Auch den Grundcharakter eines Volkes will Cicero dort, wo er die griechische Beredsamkeit streift, offenbar aus einer ethnographischen Eigentümlichkeit herleiten. Nach Aristoteles' Angabe, der sich Cicero anschliesst[5]), hatten die Sizilier Tisias und Korax zuerst ein System von Regeln und Vorschriften zu rhetorischen Zwecken aufgestellt, und dieser Umstand wird nun auf den der Bevölkerung Siziliens eigenen Scharfblick, auf den ihr von Natur aus innewohnenden Hang zum Streiten (quod esset acuta illa gens et controversiæ cupida *natura*), kurz auf den Volkscharakter zurückgeführt.

Ueber das nationale Gepräge der römischen Redner im allgemeinen, insofern es sich etwa aus den geographischen und klimatischen Einflüssen ergeben könnte, sagt Cicero im „Brutus“

---

[1]) 46, 171. [2]) Cf. Cic. de or. III 42 Norden a. a. O. I p. 183 f.
[3]) Cf. 46, 172. [4]) 46, 171. [5]) Cf. 12, 45.

nichts; nur in „de oratore“ kommt er einmal auf die geistige Veranlagung seines Volkes zu sprechen, aber auch hier nur ganz allgemein, und in etwas überschwänglicher Weise rühmt er: ingenia vero (ut multis rebus possumus iudicare) nostrorum hominum multum ceteris hominibus omnium gentium præstiterunt[1]). Diese historische Art der Betrachtung war eben dem antiken Beurteiler noch ziemlich fremd.

In viel bestimmterer Weise als auf die Faktoren der lokalen Abhängigkeit nimmt Cicero Rücksicht auf die Einwirkung

β des intellektuellen Milieu.

Da der Mensch vielfach nur das ist, was seine Umgebung aus ihm gemacht hat, so kann es nicht gleichgiltig sein, wie diese beschaffen ist. Zwei Faktoren kommen dabei hauptsächlich in Betracht, welche beide einen nachhaltigen Einfluss auf den heranwachsenden Jüngling auszuüben pflegen, ja oft für seine ganze Lebens- und Geistesrichtung massgebend sind, wir meinen die *Abstammung und die Erziehung in der Familie und in der Schule.*

Cicero unterlässt es keineswegs, diesem ersten und engsten Kreise seine Aufmerksamkeit zu schenken, und betont ziemlich nachdrücklich, wie Abstammung, Erziehung, häusliche Gewohnheit und Schulbildung bei dem einen oder andern Redner entscheidend auf seine oratorische Eigenart eingewirkt haben.

Zahlreiche Beispiele der modernen Kritik machen mit Vorliebe darauf aufmerksam, welche Bedeutung die Abstammung des zukünftigen Gelehrten oder Künstlers, sowie der Kreis, in welchem er ins Leben tritt, für ihn hat. Dem Spross grosser Geistesahnen ist nicht selten ein kostbares Angebinde in die Wiege gelegt, nämlich die in seiner Familie hochentwickelte Geistesanlage. Das hat auch Cicero erkannt. Die Kenntnis des bürgerlichen Rechtes z. B. bei Visellius Varro betrachtet er durchaus als ein väterliches Erbgut und hebt, nachdem er diesen Mann nach den verschiedenen Richtungen seines Wissens charakterisiert hat, speziell hervor: Præterea perfectus in litteris iurisque civilis iam a patre Aculeone traditam tenuit disciplinam[2]). Auch der Tatsache der Vererbung hervorragender geistiger Eigenschaften durch mehrere Generationen eines

---

[1]) I 4, 15. [2]) 76, 264.

Geschlechtes hat Cicero, wie aus der Kritik des Licinius Crassus Scipio und mehr noch des Cæcilius Metellus Pius Scipio hervorgeht, gebührend Rechnung getragen. Das Rednertalent des letztern wird z. B. unter anderm auch damit begründet, dass er gleichsam aus dem Stamme der personifizierten Weisheit entsprossen sei, dem so viele sapientes, vor allem aber der sapiens *κατ'ἐξοχήν*, sein Ahnherr Laelius sapiens angehörten. (Etenim istius genus est ex ipsius sapientiæ stirpe generatum[1]). — Bereits früher hatte Cicero Gelegenheit gehabt, die einzelnen Glieder dieses Stammes seiner Kritik zu unterwerfen, zuletzt die beiden Grossväter (avi) P. Scipio, der an Witz alle Zeitgenossen übertroffen hat, und Crassus, für den das Urteil: nihil statuo fieri potuisse perfectius Crasso, charakteristisch ist[2]). Vorher schon waren die drei Urgrossväter (proavi) als oratorische Zierden ihrer Zeit gerühmt worden, nämlich Q. Cæcilius Metellus[3]), P. Scipio Nasica[4]) und der Augur Q. Muc. Scævola[5]). — Ja noch weiter hinauf reicht der oratorische Ruhm dieses Geschlechtes, und Cicero hat auch die Ururgrossväter (abavi) als Zierden der Beredsamkeit hingestellt, es sind die Redner: Cornelius Scipio Nasica Corculum[6]) und Laelius Sapiens[7]). So hatte der Kritiker einen jeden auf seinem Platze, der ihm der chronologischen Ordnung nach zukam, charakterisiert; als er dann auf einen spätern Sprössling dieses Rednerstammes, nämlich auf den obgenannten Metellus Pius Scipio stösst, und auch in ihm ein oratorisches Talent entdeckt, kann er nicht umhin, mit einem Rückblick auf den ganzen Stammbaum einen neuen Faktor für die Erklärung der oratorischen Begabung dieses Mannes beizubringen, nämlich die *Vererbung*. Dass Cicero tatsächlich dieser Gedanke an eine Fortpflanzung gewisser geistiger Vorzüge von Generation zu Generation vorgeschwebt hat, darauf weist uns auch der dem Brutus in den Mund gelegte Vergleich dieses Geschlechtes mit einem Obstbaume hin, auf den mehrere Sorten gepfropft sind. Wie auf den einen Stamm Pfropfreiser von verschiedenen Bäumen gepfropft werden und an diesem Frucht bringen, die nun die Frucht dieses einen Baumes ist: so sind dem einen Hause die Pfropfreiser der sapientia aus verschiedenen Familien eingepflanzt. O generosam stirpem et tamquam in

---

[1]) 58, 212. [2]) 38, 143 [3]) 21, 81. [4]) 28, 107. [5]) 26, 102. [6]) 20, 79. [7]) 21, 83

unam arborem plura genera, sic in istam domum multorum insitam atque innatam sapientiam[1])! Wir sehen, Cicero hat die Bedeutung der Abstammung für die Erklärung der Rednergabe dieses Geschlechtes gut zu verwenden gewusst.

In zweiter Linie nimmt Cicero Rücksicht auf die erste Erziehung des Kindes im Elternhause und hebt hier besonders die Einwirkung und Beeinflussung der häuslichen Umgebung *auf die Sprache* des zukünftigen Redners hervor. Der Familienkreis ist die erste Schule, in welcher dieser seine Sprache bildet; Theorie und positives Wissen reichen nicht aus, die Gewöhnung spielt die Hauptrolle. Solum quidem et quasi fundamentum oratoris vides, locutionem emendatam et Latinam, cuius penes quos laus adhuc fuit, non fuit rationis aut scientiæ, sed quasi bonæ consuetudinis[2]). Diese bona consuetudo aber ist innerhalb des *Familienkreises* zu suchen, und der Einfluss dieser ersten und engsten Umgebung ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Magni interest, sagt er, quos quisque audiat cotidie domi, quibuscum loquatur a puero, quæmadmodum patres, pædagogi, matres etiam loquantur[3]).

Vater, Mutter, Erzieher, das ganze Haus muss einträchtig zusammenwirken, um für die Sprache des spätern Redners ein tadelloses Fundament zu legen. Wo im Hause auf Reinheit des Ausdruckes gesehen wird, da werden auch die Kinder sich an denselben gewöhnen. Natürlich übt die Sprache der Mutter die nachhaltigste Wirkung aus; die ganze Seele der Sprache sozusagen geht oft als Erbstück von der Mutter auf ihre Sprösslinge über. An Cornelias Söhnen bestätigt Cicero die Wahrheit dieser Tatsache. Die Briefe dieser edlen römischen Matrone bekunden ihre sprachliche Reife, legimus epistolas Corneliæ matris Gracchorum[5]), und Cicero leitet die Formgewandtheit der berühmten Gracchen aus der geistigen Fähigkeit ihrer Mutter her: apparet filios non tam in gremio educatos quam in sermone matris[5]). Die gleiche Beobachtung lässt sich bei Lælia, der Tochter des Gaius machen, die in ihrer Konversation etwas von der Rednergabe ihres Vaters verrät, und selbst die Ausdrucksweise ihrer Töchter und ihrer Enkelinnen legt Zeugnis ab von dem kostbaren Geisteserbe[6]).

Am deutlichsten aber zeigt Cicero die grosse Bedeutung dieses häuslichen Einflusses bei Curio[7]), der ihm den Beweis

[1]) 58, 213 [2]) 74, 258. [3]) 58, 210. [4]) 58, 211. [5]) ibid.; cf. Tac. Dialog. 28. [6]) 58, 211. [7]) 58, 210 und 213; 59, 214 und 61, 220.

dafür liefert, dass selbst da, wo sonst die Bedingungen zu einem guten Redner fehlen, die sorgfältige Erziehung und Ausbildung in der reinen Sprache des Vaterhauses einen gewissen oratorischen Ruhm zu verschaffen vermögen. Keinen Dichter, keinen Redner hatte Curio gelesen, kannte weder die Geschichte noch das öffentliche und private Recht, und doch wurde er zu den besten Rednern seiner Zeit gezählt, weil er eben über einen guten lateinischen Ausdruck verfügte, der in seinem Vaterhause heimisch war (usu quodam domestico). — In Rücksicht auf dieses wichtige Moment des erzieherischen Einflusses im Elternhause erklärt denn auch Cicero die Korruption der Sprache vielfach aus der barbaries domestica[1]), welche neben dem Verweilen extra urbem als die ärgste Feindin sprachlicher Reinheit und Vollkommenheit betrachtet werden muss[2]).

Auf die Erziehung im Elternhause folgt die weitere Ausbildung durch die Schule, und hier ist der Lehrer der massgebende Faktor. Von seinem Lehrsystem, von der Art der Auffassung und Darstellung seiner Ideen bleibt oft der Schüler das ganze Leben hindurch abhängig. Das weiss Cicero, und daher sucht er des öftern den Einblick in das jeweilige geistige Milieu, das hier besonders durch die Rhetoren und Philosophen bestimmt ist, für seine Kritik fruchtbar zu machen.

Von einer grossen Zahl römischer Redner lernen wir freilich den Bildungsgang nicht in der Weise kennen, dass wir daraus den Einfluss, den die engere geistige Umgebung auf sie gewonnen hat, feststellen können. Cicero sagt oft nur, ob der Redner, um den es sich handelt, ein gelehrter oder wenig gebildeter Mann gewesen sei, indem er ihn bald litteratus, doctus, eruditus, litterarum studiosus, non imperitus nennt, oder indem er den Mangel gerade dieser Eigenschaften hervorhebt. Hin und wieder finden wir aber auch bestimmtere Angaben, und es werden die Fächer genannt, in denen sich der betreffende Redner besonders hervorgetan hat, so bei Gracchus[3]), bei Fabius Pictor[4]), bei Sextus Pompeius[5]) und vielen andern[6]). Einen bestimmteren Einblick in die Abhängigkeit des Redners von *dem geistigen Milieu* seiner Jugend gewinnen wir aber erst da, wo Cicero auch die Lehrer nennt, bei denen der junge Römer seine rhetorische und philosophische Ausbildung geholt

---

[1]) 74, 258 [2]) ibid. [3]) 27, 104. [4]) 21, 81. [5]) 47, 175. [6]) 41, 152; 47, 175; 58, 210 ff; 76, 265 etc.

hat. So bei Tib. Gracchus[1]), Spurius[2]), Sextus Pompeius[3]), Torquatus[4]), Marcellus[5]), Licinius[6]) und Lentulus[7]).

Schon in dem kurzen Ueberblick der Geschichte der griechischen Beredsamkeit erklärt er die Redeweise des Demetrius von Phaleron aus dem Charakter der Schule, die Demetrius genossen hatte. Die Beredsamkeit dieses sonst so grossen Mannes bewirkte deshalb nicht mehr eine nachhaltige Erschütterung der Gemüter wie zur Zeit des Perikles und Demosthenes, sondern bloss mehr einen vorübergehenden ästhetischen Genuss, „weil er in Sonnenbrand und Staub hinausgetreten, nicht wie aus einem Kriegszelte, sondern wie aus einem Laubengang des hochgelehrten Theophrast", d. h. er war von seinem Lehrer nicht für das Kampfgewühl der Agora, sondern mehr für die Parade gebildet worden und erwies sich daher mehr als Prunkredner[8]). Ebenso beruht des Licinius Bedeutung in der Reihe der römischen Advokaten vielfach auf der Ausbildung, die ihm in der Schule des Hermagoras zu Teil geworden ist. Indem Cicero ihn als Schüler dieses griechischen Rhetors kennt, ist es ihm leicht, die Licht- und Schattenseiten seiner Beredsamkeit ins Auge zu fassen, weil dieselben die Vor- und Nachteile des rhetorischen Systems wiederspiegeln, das er sich zu eigen gemacht hat[9]).

Besonders deutlich weist Cicero den Einfluss der Lehrer, speziell der Vertreter der damals verbreiteten asianischen Richtung, an einem der grössten Redner jener Zeit nach, nämlich an Hortensius. Dieser vereinigt die spitzfindige und an abgerundeten und anmutigen Gedanken reiche Art der Rede, welche den Hauptrepräsentanten des Asianismus, dem Hierokles aus Alabanda und mehr noch dem Menekles, eigen waren, mit der Lebendigkeit und Leidenschaftlichkeit, mit der geschmückten und witzigen Ausdrucksweise des Aeschylus aus Knidus und des Aeschines von Milet und lässt so seiner hohen natürlichen Befähigung zum Redner durch diese Faktoren die eigentliche Richtung geben[10]). Unter steter Berücksichtigung dieser Einflüsse stellt uns Cicero die rednerische Entwicklung seines grossen Rivalen dar und schildert zuerst die erfolgreiche Laufbahn des jungen feurigen Advokaten, dessen ganzes Naturell so sehr für den Asianismus geschaffen schien, zeigt dann aber auch den Niedergang dieses schimmernden Gestirns. Das Blen-

---

[1]) 27, 104. [2]) 24, 94. [3]) 27, 104. [4]) 70, 245. [5]) 71, 250. [6]) 76, 263. [7]) 77, 28. [8]) Cf. 9, 37. [9]) 76, 263. [10]) 95, 325.

dende der asianischen Redeweise passte wohl für die leidenschaftliche Natur des Jünglings, im Munde des greisen Redners versagte sie[1]).

Noch deutlicher zeigt sich die Berücksichtigung des intellektuellen Milieu bei der Beurteilung von Rednern, die irgend einer Philosophenschule angehörten. Woraus erklärt sich das Magere und Schmucklose in den Reden des Sp. Mummius, woraus anderseits seine Gedrängtheit im Ausdrucke?[2]) Wohl aus der den Stoikern eigenen Manier, ihrer Art des Vortrages, die, wie Cicero meint, freilich höchst scharfsinnig und kunstvoll, dabei aber doch zu dürftig und zu wenig geeignet ist, den Beifall des Volkes zu erwerben[3]). Warum wurde Rutilius, obwohl unschuldig vor Gericht gefordert, dennoch verurteilt? Weil seine und seines Anhängers Mucius Reden, die im Geiste des Stoicismus gehalten waren, eine zwar klare und geschliffene Form, aber keineswegs die Kraft und Fülle verrieten, welche diese Art von gerichtlicher Verhandlung und die Wichtigkeit der Sache erforderte[4]). Bei Aelius Tubero will Cicero die Härte und Geschmacklosigkeit des Vortrages, ein Umstand, der ihn für die Erlangung der Ehrenämter seiner Vorfahren untauglich machte, aus seinem harten, ungebildeten und rauhen, auf der stoischen Lehre beruhenden Leben erklären[5]). Gestützt auf die Kenntnis des Systems der Stoiker weiss Cicero, dass, wer die Prinzipien dieser Schule mit strenger Konsequenz auch auf die Beredsamkeit überträgt, zwar sehr geschickt ist in dialektischer Entwicklung und sich als Künstler im Bau der Syllogismen erweist, jedoch beim Uebergang vom Disputieren zur zusammenhängenden Darstellung allzu knapp und für die grosse Menge unverständlich wird, weil er sich in lauter Syllogismen bewegt und jeden Schmuck und jede äussere Fülle der Rede verschmäht[6]). Wer aber, wie M. Porcius Cato eine weise Auswahl zu treffen weiss und das von den Stoikern entlehnt, was für die Beredsamkeit wirklich von Nutzen ist, im übrigen aber sich nach den grossen Meistern der Redekunst bildet, kann es in seinem Fache zur Vollkommenheit bringen[7]). Unbrauchbar für den Redner ist der Epikureismus, und Cicero scheint, ohne sich darüber auszusprechen, gerade die Beredsamkeit des T. Albucius als eines Anhängers dieses Systems nicht besonders hoch zu schätzen[8]). Ja selbst derjenige, der

---

[1]) Cf. 95, 323—96, 328. [2]) 24, 94. [3]) 30, 114. [4]) 30, 113 ff. [5]) 31, 117. [6]) 31, 118. [7]) 31, 119. [8]) 35, 131.

sich ohne allen Vorbehalt an das Lehrsystem der Peripatetiker und Akademiker anschliesst, welche doch regelrechte Erörterung mit Anmut und Fülle des Vortrages verbinden, ist nicht ganz auf dem richtigen Wege; denn gleichwie der Vortrag der Stoiker allzu knapp und zu gedrängt ist, so ist der der letztern weitschweifiger und freier, als die Gewohnheit des Forums und der Gerichte es erfordert[1]).

Bei keinem Redner hat aber Cicero nach all den genannten Richtungen hin den Einfluss der bei der Erziehung und Bildung in Betracht kommenden Faktoren, den Entwicklungsgang der Beredsamkeit in so bestimmter Weise hervorgehoben wie bei seiner eigenen Person. Abgesehen von den vielen einheimischen Rednern, denen er bei jeder Gelegenheit lauschte[2]), gibt er sich aus Eifer für die Philosophie ganz dem Einflusse des Akademikers Philo[3]) hin und hört des öftern Q. Scævola an, welcher zahlreichen Befragern sein Rechtsgutachten kund tat und gerade hiedurch auf eifrige Zuhörer äusserst belehrend einwirkte[4]). Den Stoiker Diodotus[5]) nimmt er in sein Haus auf und macht unter ihm einen eigenen Kursus in der Dialektik durch, übt sich daneben beständig unter Aufsicht der namhaftesten griechischen Lehrer im Vortrag und betritt erst dann, gerüstet und gewappnet mit allen Kenntnissen, das Forum[6]). Doch auch jetzt ruht er nicht. Die Reise nach Kleinasien, welche körperliche Stärkung bezweckte, wird nach allen Seiten hin geistig ausgenützt[7]). Sechs Monate lang studiert er bei dem ausgezeichneten Philosophen der alten Akademie, Antiochus[8]), übt sich daneben bei dem Syrer Demetrius[9]) in der Redekunst und durchwandert ganz Asien.

Welchen Eindruck all diese Lehrer auf ihn gemacht, und in wie weit sie seiner Beredsamkeit Farbe und Gestalt gegeben haben, zeigt Cicero nicht näher, er sagt bloss, zu welchen Meistern er in die Schule gegangen, und will seine Kunst wenigstens zum Teil als das Ergebnis dieser tüchtigen und allseitigen Ausbildung aufgefasst wissen. Nur bei einem Manne wird klar und bestimmt der Umfang und die Sphäre dieses geistigen Einflusses auf ihn konstatiert, bei Molon. Cicero bekennt, unter dem geistigen Einflusse des Rhodiers einen

---

[1]) 31, 120; Cf. auch 48, 197 das Urteil über Orbilius und Serv. Sulp. Rufus, der die Vorzüge seiner Lehrer sich aneignete, aber zugleich ergänzte, was ihnen abging (42, 154). [2]) Cf. 89, 304. [3]) 89, 306. [4]) ibid. [5]) 89, 309 [6]) Cf. 89, 309—90, 312. [7]) Cf. 90, 315 ff. [8]) ibid. [9]) ibid.

Läuterungsprozess in der Beredsamkeit durchgemacht zu haben und durch ihn auf jene goldene Mittelstrasse geführt worden zu sein, auf welcher er selbst einen Hortensius überflügelte[1]).

So hat denn, wie aus der ganzen Kritik Ciceros hervorgeht, die Beachtung der Einwirkung von Seite der Eltern, Lehrer und Erzieher, mit andern Worten, die Berücksichtigung des geistigen Milieu, nicht wenig dazu mitgeholfen, manche auffallende Eigentümlichkeit im Wesen eines Redners leicht und natürlich zu erklären, welche anderweitig schwer zu verstehen gewesen wäre.

γ. Das politische Milieu.

Erziehung und geistige Ausbildung hatten für den jungen Römer bloss eine vorbereitende Bedeutung. Mehr als dem Elternhause, mehr als der Schule gehörte er dem Staate an; diesem zu dienen, war seine grosse Aufgabe. Aber weder im Senate, noch in der Volksversammlung, noch vor Gericht konnte jemand Ansehen und Macht erringen, wenn er nicht mit der Waffe des Wortes ausgerüstet war. Die Beredsamkeit war Königin und drängte mit ihren verlockenden Aussichten jeden Mann von Talent in die oratorische Carriere. In diesem Bann lebte das alte Rom. Vom Ehrgeize angespornt übte sich der junge Advokat so wie der angehende Volksredner; getragen von der Hoffnung das Höchste zu erreichen, rang der reife Mann um politischen Einfluss, und selbst der im Staatsdienste ergraute Greis wollte das Feuer und den Glanz der Rede nicht erlöschen lassen. Diese treibende Kraft im römischen Staatskörper, das für die Entwicklung der Beredsamkeit so günstige politische Milieu begründet und erklärt unserm Kritiker denn auch den Zudrang zu dieser Laufbahn und die unermüdliche Schaffenskraft der römischen Redner, die ohne diese eigenartigen politischen Verhältnisse sich nie zu einer solchen Höhe des Ruhmes emporgeschwungen hätten. „Excitabat eos magnitudo, varietas multitudoque in omni genere causarum, ut ad eam doctrinam, quam suo quisque studio consecutus esset, adiungeretur usus frequens, qui omnium magistrorum præcepta superaret“.[2])

---

[1]) Cf. 91, 316. [2]) De or. I 4, 15.

Die ganze Geschichte der römischen Beredsamkeit bis auf Cicero ist, wie aus zahlreichen Beispielen hervorgeht[1]), ein Abbild dieser so günstigen politischen Verhältnisse, eine Darstellung der gesamten rednerischen Tätigkeit Roms unter diesem günstigen politischen Stern, der erst da zu erbleichen beginnt, wo der Kritiker Vergangenheit und Gegenwart einander berühren lässt und die Veränderungen des Zeitbildes lebhaft betrauert.[2])

Das für die Beredsamkeit wichtigste Ereignis im ganzen römischen Staatsleben ist die von Cæsar herbeigeführte Umwälzung des gesamten römischen Staatslebens. Sein Imperialismus hatte in noch einflussreicherer Weise als früher bei Sulla zur Folge, dass in den Parteikämpfen nicht mehr die Reden des Staatsmannes, sondern die Waffen der Soldaten den Ausschlag gaben; seine Diktatur drängte die Meister des Wortes hinter die Offiziere zurück und zwang sie vom politischen Schauplatze abzutreten. Es ist ein Ereignis von tief einschneidender Wirkung, ein auch für die Entwicklung der Beredsamkeit folgenschwerer Umstand[3]). Unter diesem Unstern will Cicero die Beredsamkeit des Brutus und zum Teil auch seine eigene Carriere aufgefasst wissen[4]). Wenn man über die Beredsamkeit dieser Zeit ein Urteil fällen will, so muss hier der plötzliche Wechsel der politischen Verhältnisse, die dadurch bedingte Verödung des Forums und die Unterdrückung der Redefreiheit gebührend in Anschlag gebracht werden. Brutus ist ein sprechendes Beispiel, wie mit der Aenderung der römischen Verhältnisse, mit der grossen Umwälzung im Innern das Schicksal der Beredsamkeit aufs engste verflochten ist. Die Naturanlage dieses jungen Mannes, sein Fleiss, seine Gelehrsamkeit[5]) berechtigten ihn zu den schönsten Hoffnungen, aber die geschilderten misslichen Umstände vernichteten alle Aussichten. Auch um seiner selbst willen bedauert Cicero, dass sein Leben in die Zeit einer solchen Zerrüttung fallen musste[6]), und klagt, dass seine Stimme durch das Geschick des Staates erstickt worden sei[7]). Wir sehen, der Kritiker hat die Tragweite der politischen Umwälzung in ihrem Einfluss auf die Beredsamkeit des Brutus und auf seine eigene voll und ganz erfasst.

---

[1]) Cf. 20, 88; 25, 96; 30, 113; 31, 117; 35, 135; 42, 155; 44, 165; 48, 178; 62, 222; 77, 268 etc. [2]) Cf. 1, 2 und 4; 2, 7; 4, 16; 6, 24; 42, 157; 71, 251; 76, 266; 77, 268; 81, 281; 96, 328 ff. [3]) Cf. 2, 7. [4]) 96, 330; 97, 331. [5]) 6, 22. [6]) 96, 330. [7]) 96, 328.

Roms innerer Friede war allerdings schon früher öfters erschüttert worden, aber diese Stürme gingen vorüber, ohne die Beredsamkeit merklich zu beeinträchtigen. Entscheidender und tiefgreifender für dieselbe waren die Bürgerkriege zwischen Marius und Sulla und früher schon die gracchischen Unruhen. Cicero scheint in seiner Kritik die Bedeutung dieser Ereignisse in ihrer Reaktion auf die Beredsamkeit nur teilweise erfasst zu haben. Er hebt nur die schlimmen Folgen hervor: Viele Redner werden getötet[1]), andere verbannt[2]), und wieder andere werden flüchtig[3]). In den blutigen Parteikämpfen der Sullaner und Marianer erscheint das Gerichtswesen für immer aufgehoben[4]). Trotzdem aber — und davon sagt Cicero im „Brutus“ nichts — bedingten gerade die politischen Wirren, indem sie die Parteimänner zum öffentlichen Auftreten nötigten, eine reiche Blüte der oratorischen Litteratur. Tatsächlich hat in diesem Todeskampfe der Republik, die schon in den unruhigen Zeiten der Gracchen erstarkte Beredsamkeit ihre grössten Triumphe gefeiert. Noch gab es bedeutende Ideen zu verfechten, Prozesse von grosser Tragweite zu entscheiden, wichtige Volksinteressen zu verteidigen, und ohne die grossen Aufgaben, welche diese Zeit bot, hätten weder ein Hortensius noch ein Cicero zu solcher Bedeutung gelangen können.

Hatte Cicero gezeigt, wie hemmend einerseits die Bürgerkriege für die Entfaltung der Redekunst gewesen, so hätte er auch auf das fördernde und anregende Moment in dieser Zeitepoche hinweisen und daraus bei manchen Rednern diesen oder jenen Zug erklären können; doch das trübe Zeitbild und seine Sehnsucht nach dem innern Frieden des Staates liessen ihn die Bedeutung eines politisch aufgeregten Milieu in seiner Rückwirkung auf die Beredsamkeit nur halb erkennen.

Ausser den grossen politischen Umwälzungen gab es im römischen Gemeinwesen auch eine Menge kleinerer Veränderungen, welche durch die bald geringern bald stärkern Modifikationen, die sie in den Staatsformen hervorriefen, auch die Beredsamkeit des Advokaten und Staatsmannes berührten. Cicero hat diese sekundären Einflüsse in ihrer Reaktion auf die Beredsamkeit nicht unbeachtet gelassen.

Eine dieser Aenderungen in der römischen Staatseinrichtung war die Einführung der „quæstiones perpetuæ“, einer

[1]) 77, 267; 89, 307; 90, 311. [2]) 88, 303 und 305 f. [3]) 90, 308. [4]) 89, 306.

Art ständiger Kriminalgerichtshöfe, die etwa von 149 an neben den „iudicia populi" bestanden[1]). Durch diese öffentliche Institution war dem Redner ein weites Feld seiner Wirksamkeit eröffnet und dem Sachwalter und Verteidiger eine neue Richtung zur Erprobung seines Talentes gegeben. Carbos Leistungen in der Beredsamkeit hat daher Cicero mit Recht unter dem Einflusse dieser Neuerung ins Auge gefasst[2]).

Ebenso hat die „lex Cassia tabellaria" einen gewissen Einfluss auf die Beredsamkeit jener Tage ausgeübt. Dieses Gesetz hebt das Bewusstsein der Sprechenden und zwingt sie öfters einen ganz andern Ton anzuschlagen als früher, indem bei der geheimen Abstimmung durch Täfelchen manche äussere Motive schwanden, die früher bei der öffentlichen, mündlichen Abstimmung schwer in die Wagschale gefallen waren. Bei dieser Neuerung musste der Redner besonders darauf sehen, durch eine geschickte Art der Verteidigung die wirkliche Ueberzeugung der Richter zu beeinflussen. Die Berücksichtigung der lex Cassia ist daher für die Beurteilung der Beredsamkeit des Carbo von nicht geringerer Bedeutung als die oben erwähnte Einrichtung der quæstiones perpetuæ, und daher betont Cicero mit Recht: iudicia populi, quibus aderat Carbo, iam magis patronum desiderabant, tabella data[3]).

Endlich führt Cicero auch die in der Geschichte der Beredsamkeit in gewisser Beziehung epochemachende „lex Pompeiana de ambitu" an[4]). Dieses Gesetz war ganz genau dazu angetan, den Unterschied zwischen dem Manne von Begabung und dem blossen Rabulisten und Scheintalent zu zeigen. Pompeius verbot nämlich durch dieses Gesetz dem Ankläger vor Gericht länger als zwei und dem Verteidiger mehr als drei Stunden zu sprechen. Cicero und Hortensius wissen trotz dieser gewaltsamen Beschränkung durch Konzentrierung ihrer Beredsamkeit das alte Ansehen zu behaupten; nicht so andere, wie z. B. Q. Arrius; ihm war es aus Mangel an Talent unmöglich, einen wichtigern Rechtsfall in zwei bis drei nunmehr festgesetzten Stunden erschöpfend zu behandeln[5]).

So gibt sich denn Cicero gerade in Berücksichtigung dieser geringeren Faktoren im Staatsleben als umsichtigen Kritiker zu

---

[1]) Cf. *Mommsen*: Röm. Gesch. 6. Aufl. Berlin, Weidmann II 70, 107, 357–360. III 494–495. [2]) 27, 106. [3]) Ibid. [4]) 94, 324. Cf auch Tac. Dial. d. 38 u. Dio. Crass. XL 52. [5]) 69, 243.

erkennen, der in Beachtung der historischen Tatsachen und der verschiedenen Einflüsse der politischen Verhältnisse manches Urteil mit massvoller Zurückhaltung und mit feinem Verständnis fällt.

c. Würdigung individueller Einflüsse und der durch sie bedingten Wahl der rhetorischen Gattung.

Eine Geschichte der römischen Beredsamkeit, wie Cicero in seinem „Brutus“ sie plante, musste neben der möglichst vollständigen Aufzählung der Redner und ihrer Leistungen, neben einer wenigstens allgemeinen Kenntnisnahme von den jeweiligen sozialen, politischen und geistigen Zuständen Roms, auch in ganz besonderm Masse die einzelnen Persönlichkeiten im historischen Rahmen gebührend hervortreten lassen. Cicero durfte keine blossen Typen zeichnen, sondern wo es ihm möglich war, musste er lebensvolle Gestalten, Menschen von Fleisch und Blut zur Darstellung bringen, in welchen die individuelle Eigenart der Persönlichkeit auch zum Ausdruck kam. Die lebendigen Charakteristiken, die Cicero von den meisten bedeutenderen Rednern im „Brutus“ entwirft, zeigen nun zur Genüge das Bestreben ihrer Individualität gerecht zu werden. Und indem Cicero die lange Reihe dieser Redner vor seinem Geiste vorbeiziehen liess und deren Charaktere auf Grund persönlicher Erinnerungen oder schriftlicher Quellen zu bestimmen suchte, musste ihm gleich die verschiedenartige Betätigung des einzelnen als Redner, sei es im Senate, sei es vor Gericht, in der Volksversammlung, in Staats- oder Privatprozessen, in gewissen Parteikreisen etc. in die Augen springen; es musste ihm klar werden, dass, trotzdem alle nur das eine Ziel verfolgten, sich nämlich als Redner Ansehen zu verschaffen, doch ein jeder wieder einer gewissen subjektiven Neigung in der Wahl seines Wirkungsfeldes, einer bestimmten persönlichen Veranlagung folgte. Dass sich der eine dieser, der andere jener Gattung in der Beredsamkeit zuwandte, dass die rednerischen Leistungen von Männern, welche von den gleichen örtlichen und zeitlichen Verhältnissen beeinflusst waren, dennoch einen so verschiedenen Geist atmeten, konnte in letzter Linie aus keinem anderen Faktor als aus der *Individualität* des Einzelnen erklärt werden.

In Rücksicht auf diese Tatsache musste der Kritiker einsehen, dass es nicht bloss ein Ideal der Beredsamkeit, sondern

deren mehrere gebe, dass er, wenn er in seinen Urteilen den Charakter des Pedantischen und Unnatürlichen vermeiden wollte, mit diesem Faktor rechnen müsse, und dass jede Gattung in der Beredsamkeit ihre eigene Befähigung voraussetze.

Prüfen wir die Urteile im „Brutus" auf dieses Kriterium hin, so werden wir finden, dass Cicero zwar noch weit entfernt ist, die Beziehungen zwischen der Eigenart des Individuums und seinen Werken nach Art der Modernen in bestimmter Weise zum Ausdrucke zu bringen, dass er aber doch bei einigen Rednern dem Einfluss der individuellen Begabung und der durch sie bedingten Wahl ihres rednerischen Wirkungskreises als Senats-, Gerichts-, Volksredner etc. wenigstens bis zu einem gewissen Grade Rechnung trägt.

Bereits früher einmal hatte Cicero seinem gelehrten Freundeskreise gegenüber sich also geäussert: Quodsi in nobis, qui adsumus, tantæ dissimilitudines sunt, tam certæ res cuiusque propriæ, et in ea varietate fere melius a deteriore facultate magis quam genere distinguitur, atque omne laudatur, quod in suo genere perfectum est: quid censetis, si omnes, qui ubique sunt aut fuerunt oratores, amplecti voluerimus? nonne fore, ut, quot oratores, totidem pæne reperiantur genera dicendi[1]?. Im „Brutus" nun findet diese Idee der Verschiedenheit und Eigentümlichkeit der Betätigung eines jeden Redners durch die der Geschichte der römischen Beredsamkeit entnommenen Beispiele ihre Bestätigung. So hebt der Kritiker, nachdem er des Cotta und Sulpicius Beredsamkeit näher charakterisiert hat, ausdrücklich hervor: Es ist an diesen beiden Rednern der Umstand beachtenswert, dass zwei bei der grössten Verschiedenheit dennoch sehr bedeutende Männer sein können; denn es kann keine so grosse Unähnlichkeit geben wie zwischen Cotta und Sulpicius, und doch behaupten beide weitaus den Vorrang vor ihren Zeitgenossen[2]). Eben weil die Anlagen der einzelnen Redner so verschieden sein können, will Cicero auch, dass die oratorische Ausbildung eine individuelle sei, quare hoc doctoris intelligentis est videre, quo ferat natura sua quemque[3]), und fordert hier, wie schon in „de oratore"[4]) den Lehrer auf, seinen Unterricht so zu gestalten wie Isokrates, der bezüglich des sanguinischen Temperamentes des Theopompos und des phlegmatischen des Ephoros gesagt haben soll, bei dem einen wende

---

[1]) De or. III 9, 34. [2]) 56, 204. [3]) Ibid. [4]) III 9, 53.

er die Sporen, bei dem andern die Zügel an[1]). Und er verlangt dies nicht ohne Grund: videmus ex eodem quasi ludo summorum in suo cuiusque genere artificum et magistrorum exisse discipulos dissimiles inter se ac tamen laudandos, cum ad cuiusque naturam institutio doctoris accommodaretur[2]).

Die Verschiedenheit der römischen Interessen und die grosse Mannigfaltigkeit der staatlichen Einrichtungen bieten den verschiedenartigsten Geistesanlagen des Römers einen hinreichenden Spielraum: Ein zahlreiches Publikum und das laute Getriebe des Forums verlangt einen energischen feurigen Redner und eine volltönende Stimme, sagt der Kritiker[3]), und dies ist denn auch der rechte geistige Tummelplatz für einen Hortensius und Cicero. Es kommt auf den Kreis an, welchen der Redner mit der Macht seines Wortes zu beherrschen hat. Die Redner z. B., welche sich in unruhigen Zeiten der Republik zu Führern der Volksmassen aufwerfen, sind freilich oft nicht allseitig gebildete Männer, sie passen für ein feineres Publikum mit höhern Ansprüchen nicht, sehr wohl aber für die niederen Volkskreise. Diese Unterscheidung hat Cicero veranlasst, sein Urteil über die Demagogen und Volksredner also zu formulieren: Cn. Carbonem, M. Marium et ex eodem genere complures, minime dignos elegantis conventus auribus, aptissimos cognovi turbulentis contionibus[4]), und hat ihn bewogen, auf gleicher Basis einen Cæpio, einen Quinctius, einen Palicanus[5]), einen Apuleius Saturninus, einen Servilius Glaucia[6]) und andere zu beurteilen.

Die natürliche Anlage hat des Scaurus[7]) Rede so gebildet, dass sie nicht für die Volksversammlung geeignet erscheint, wohl aber für die Verhandlung im Senate, habebat hoc a natura ipsa, quod a doctrina non facile posset. In dieser Richtung liegt daher seine Bedeutung, die Senatsversammlung ist das Feld seines Wirkens. Cethegus[8]) spricht ausgezeichnet über Fragen der äussern und innern Politik; da ist er zu Hause, darin findet er sein Lob, mag er nun auch im genus iudiciale weniger gut bewandert sein und in Sachen, welche privatrechtliche Streitigkeiten betreffen, bloss eine gewisse Routine besitzen. Auch Crassus und Antonius sind in ihren Anlagen verschieden; ersterer ist ein Volksredner, des Antonius Vortrag aber eignet sich mehr für die Gerichte als für die Volksversammlung[9]).

---

[1]) 56, 204. [2]) III 9, 35. [3]) 92, 317. [4]) 29112. [5]) 62, 223. [6]) 62, 224. [7]) 29, 112. [8]) 48, 78. [9]) 44, 165.

Servius Sulpicius war weitaus der bedeutendste Rechtsgelehrte seiner Zeit, von der Beredsamkeit hatte er sich nur so viel angeeignet, um das bürgerliche Recht leicht verteidigen zu können[1]). In Privatsachen ist Lucretius Vispillo scharfsinnig, Ofella hinwiederum passt mehr für Versammlungen im allgemeinen als für die Gerichte[2]). Auch Spurius Thorius ist ein tüchtiger Volksredner[3]); kurz, jeder einigermassen hervorragende Mann hat sein Spezialgebiet, auf dem er sein Talent betätigt, und um in dieser Hinsicht ja niemanden zu verkennen, sagt Cicero, nachdem er Rutilius unter die stoischen, Scaurus unter die altertümlichen Redner versetzt, zwei Richtungen, die ihm sonst nicht behagen: „Indessen wollen wir doch beide lobend erwähnen; ihnen ist es zu verdanken, dass auch diese Gebiete nicht des rednerischen Ruhmes entbehren; ich möchte nämlich wie auf der Bühne, so auch auf dem Forum, nicht bloss diejenigen gelobt wissen, die ihren Körper rasch und kunstreich zu bewegen verstehen, sondern auch die sogenannten ruhigen Redner, deren Gestikulation der Wirklichkeit entspricht und keinen widrigen Eindruck macht“[4]).

Wir sehen, Cicero lässt der individuellen Begabung einen weiten Spielraum[5]). Freilich ist bei dieser Spezialisierung der Beredsamkeit wohl darauf zu achten, dass man gewisse Strömungen, die sich aus einem ungesunden Zeitgeschmack erklären, litterarische Richtungen, welche aus der Einseitigkeit und Beschränktheit gewisser neuerungssüchtiger Geister entspringen, nicht als Seitenzweige echter Beredsamkeit betrachte; so ist nach Ciceros gewiss richtigem Urteil der Atticismus eines Calvus und seiner Schule eine teilweise Verirrung und auch der Asianismus kein ganz tadelloser Sprössling an dem weitverzweigten Stamme der Beredsamkeit.

Indem also Cicero nicht bloss ein rednerisches Ideal, sondern deren mehrere anerkannte, hat er der individuellen Veranlagung des Einzelnen und der durch sie bedingten Verschiedenheit des Arbeitsfeldes eines Jeden gebührend Rechnung getragen, und so wenigstens einigermassen das rednerische Erzeugnis in Verbindung zu bringen gesucht mit dem Geiste, der es geschaffen. *Allein damit hat das individuelle Moment auch nur in seiner allgemeinsten Form Verwertung gefunden,*

---

[1]) 41, 150 und 151. [2]) 48, 178. [3]) 36, 136. [4]) 30, 116. [5]) Cf. auch 21, 83; 48, 178 Schluss; 48, 180; 55, 203; 79, 273; 80, 276.

und, mit dem Vorgehen moderner Beurteiler verglichen, erweist sich die individuelle Betrachtungsart Ciceros doch nur als eine höchst mangelhafte, unvollkommene, gleichsam als eine, die erst im Keime vorhanden. Es ist ihm noch keineswegs geläufig, im Sinne unserer Tage den Zusammenhang zwischen der Persönlichkeit und ihren Werken zu ergründen und darzustellen. Wohl vermag er aus den litterarischen Dokumenten das ingenium oratorium eines C. Lælius und P. Africanus[1]), eines Scribonius Curio[2]), eines T. Albucius[3]), eines Servius Sulpicius[4]), eines Scævola[5]) und eines Papirius[6]) und anderer[7]) nachzuweisen, aber von all diesen wird sozusagen ein und dasselbe berichtet; wir vernehmen nicht, in welcher Art und Weise das ingenium des einen Redners sich von dem des andern unterschieden habe; bloss dass er ein solches ingenium hatte, wird konstatiert.

Die Zeichnung der Figuren eines Lælius, eines Scipio, eines Scaurus und Rutilius etc., welche er aus ihren Reden und aus den traditionellen Berichten kennt, ist eine recht lebhafte; noch wirkungsvoller wird die Charakteristik für den ganzen Kreis der Zeitgenossen, mit denen er auf dem gleichen Schauplatze wirkte, deren Persönlichkeit er in ihrem privaten und öffentlichen Leben, in ihren Gesinnungen, Bestrebungen und Erfolgen beobachten und studieren konnte. Doch diese Fülle des biographischen Details, die einem Kritiker unserer Tage es unter Umständen ermöglicht hätte, die charakteristischen Eigentümlichkeiten der oratorischen Erzeugnisse aus der Individualität des Verfassers zu erklären und den engen innern Zusammenhang zwischen dem Menschen und dem Autor aufzudecken, blieb für den antiken Beurteiler ein totes Kapital. Der Einblick in die Charaktere ist für die Kritik nicht verwertet, Geschichte und Kritik laufen hier mehr neben einander, verfolgen getrennt ihre Wege, ohne in einander überzugreifen und sich gegenseitig zu beleuchten.

Cicero hat wohl an einigen Stellen gezeigt, dass er den Einfluss der äussern Lebensverhältnisse wie auch des Charakters auf die litterarische Eigenart der Person nicht ganz verkennt, so wenn er von P. Decius behauptet, dass er ein Redner gewesen „ut vita sic oratione turbulentus“[8]), oder von C. Fannius, dass er sich: et moribus et ipso genere dicendi durior[9]) gezeigt,

---

[1]) 21, 82. [2]) 32, 122. [3]) 35, 131. [4]) 41, 151 f. [5]) 44, 163. [6]) 61, 220. [7]) 86, 295; 95, 324. [8]) 28, 108. [9]) 26, 101.

wenn er ferner meint, Qu. Aelius Tubero habe sich als: ut vita, sic oratione durus, incultus, horridus[1]) erwiesen, und überhaupt das „triste et severum dicendi genus“ der Stoiker als Ausfluss des ihrer philosophischen Doktrin entsprechenden Lebens betrachtet[2]); allein es sind dies nur ganz allgemeine Schlüsse, spärliche Ansätze; die eigentliche Bedeutung der Psychologie für die richtige Beurteilung der rednerischen Leistungen ist ihm durchaus fremd.

Es ist nun klar, dass für jene dunkeln Epochen der römischen Beredsamkeit, für die alle Bedingungen zum Studium der Persönlichkeit fehlten, auch eine Berücksichtigung der Individualität in der Kritik etwas Unmögliches war. Hier gilt derselbe Satz, den *Th. Mommsen* für die Kritik der ältesten Geschichtschreiber aufgestellt hat, wenn er sagt: „Es ist schwer über die geistige Begabung derjenigen Männer zu urteilen, welche in den Incunabeln der Historie gearbeitet haben, so schwer, wie nach den Werken der primitiven Bildhauer und Maler, über die künstlerische Befähigung des Meisters ein sicheres Urteil zu fällen“[3]).

Aber auch für die historisch ganz aufgehellten Perioden und für jene Persönlichkeiten, deren Werden und Wirken Cicero voll und ganz hätte ergründen können, liess er, wie wir sahen, diese Kenntnisse für die Kritik doch vielfach unverwertet. Der antike Beurteiler verstand es eben noch nicht wie der moderne, die Fäden zwischen der Persönlichkeit und ihren Werken in feinfühliger, eindringender Forschung aufzudecken. Cicero ist dafür keineswegs verantwortlich; seiner Zeit und noch manchen Jahrhunderten nach ihm ging diese Feinheit der Beobachtung, dieser Einblick in die Werkstatt des Geistes ab, und erst spät gewöhnte man sich daran, im schaffenden Künstler den Menschen ins Auge zu fassen.

Ein Grund, warum Cicero und die Alten überhaupt dem Individuellen geringere Aufmerksamkeit schenkten als wir, mag auch in dem Umstande liegen, dass gerade der Römer in viel höherem Masse als die moderne Zeit alle Sonderinteressen der staatlichen Allgewalt unterzuordnen und das Individuelle gegenüber dem Gemeinwohl zurückzudrängen als heilige Pflicht ansah. Diese Gewohnheit der Unterordnung des Individuums unter die

---

[1]) 31, 117. [2]) 26, 101; 30, 113. [3]) Neues Archiv d. Gesellsch. für ältere deutsche Geschichtskunde 1880. V. Bd. p. 53.

eine grosse Staatsidee mochte denn die ganze Auffassung des antiken Menschen von der richtigen Einschätzung und Beurteilung der individuellen Eigenart ablenken und ihn veranlassen, die Bedeutung eines Redners oder Schriftstellers mehr in der Anbequemung an die allgemeine Richtung der Zeit zu suchen. Erst die spätern Jahrhunderte haben der Entfaltung des Persönlichen in einem Werke mehr Aufmerksamkeit geschenkt, und besonders ist es unsere Zeit, in welcher sich das individuelle Moment auf litterarischem Gebiete einer besonders weitgehenden Berücksichtigung erfreut.

Damit glauben wir die Hauptmomente der historischen Kritik in Ciceros „Brutus" genügend beleuchtet zu haben. *Ein bestimmtes, in Ciceros Geist im voraus konzipiertes und dem „Brutus" zu Grunde gelegtes kritisches System nach historischen Prinzipien finden wir keineswegs;* vielmehr sind die Bemerkungen dieser Art an zahlreichen Stellen zerstreut, öfters oberflächlich berührt und scheinbar nur zufällig aufgenommen, so dass viele derselben anfänglich kaum bemerkt werden. Vereinigt man aber die zerstreuten Ansätze unter bestimmten Gesichtspunkten, wie wir es zu tun versucht haben, so tritt die historische Färbung der ciceronianischen Kritik im „Brutus" genügend klar hervor.

Auf den ersten Blick könnte uns nun die Anwendung dieser historischen Prinzipien ganz selbstverständlich erscheinen, zumal uns heute, wie *Ernst Bernheim*[1]) bemerkt, „vor den gröbsten Missgriffen gegen diese Prinzipien schon die allgemein verbreitete Kenntnis der Kunst- und Litteraturgeschichte und die immer mehr einwurzelnde Anschauung von der Kultur als einer durch Zeit und Ort bedingten Entwicklung schützt". „Allein", fährt er fort, „in den feinern Beziehungen der Art wird doch noch vielfach gefehlt, und man muss es sich noch eindringlicher zum Gesetze machen, ein einzelnes Kulturprodukt nur von den Voraussetzungen der betreffenden Kulturstufe und Kultursphäre zu beurteilen".

Was hier hauptsächlich von der Geschichtsforschung gesagt ist, gilt auch für die litterarische Kritik, und wir werden gerade Ciceros Vorgehen, das sich, wie wir sahen, des öftern auf historische Prinzipien stützt, um so mehr zu würdigen wissen, wenn wir bedenken, dass selbst tüchtige, moderne

---

[1]) Lehrbuch d. histor. Methode, Leipzig 1889. p. 352.

Kritiker das historische Moment ganz ignoriert haben. Man denke z. B. nur an die kritischen Ideen eines Joh. Joachim Winckelmann auf dem Gebiete der Kunstgeschichte und an die eines Boileau in der französischen Litteratur. Könnten wir uns wundern, wenn Cicero gleich diesen gewiss urteilsfähigen Männern einen absoluten Standpunkt eingenommen, wenn er gleich Boileau seine in „de oratore" entwickelten Kriterien mit absoluter dogmatischer Strenge angewandt hätte? Wir dürften ihn nicht allzusehr tadeln, zumal wir es mit den Anfängen der litterarischen Kritik in Rom zu tun haben. Doch gerade durch den Umstand, dass die Kritik durch die chronologische Anlage der ganzen Untersuchung eine gewisse Beeinflussung erfuhr, wurde er, wie wir so oft betonten, auf die gesunden Pfade der historischen Betrachtungsart hingewiesen.

III. Das subjektive Moment.

Der berühmte französische Philosoph, Kritiker und Historiker *Taine* erzählt[1]: „Ein grosser Geschichtschreiber habe ihm einst das Verfahren auseinandergesetzt, nach welchem er seine Werke abzufassen pflege und gesagt: wenn er sich an eine litterarische Arbeit mache, z. B. es unternehme, die Geschichte eines Landes oder eines Volkes zu schreiben, so lege er zuerst ein sorgfältiges Verzeichnis aller grössern und kleinen Fakta an, dann bestimme er mit der grössten Sorgfalt die einzelnen Daten; dies sei der mühsamste und wichtigste Teil seiner Arbeit; darauf suche er aus seinem Geiste alle vorgefassten Meinungen, alle subjektiven Eindrücke zu verdrängen und sein Buch so wie einen Roman zu schreiben. In diesem Vorgehen erkenne er die einzig richtige Methode". Was hier für eine objektive Geschichtschreibung verlangt wird, gilt auch für eine unparteiliche Kritik. Wie dieser Moderne hat auch Cicero mit Sorgfalt das Material zu seinem „Brutus" zusammengetragen und die Tatsachen und Persönlichkeiten möglichst zuverlässig und genau zu datieren gesucht. Wir haben gesehen, was für neue Gesichtspunkte aus der Verknüpfung von Geschichte und Kritik für den Beurteiler auftauchten welche Vorteile sich aus

---

[1]) Cf. V. *Giraud.* Essai sur *Taine,* I Aufl. Paris, Hachette. 1901. Appendice III p. 248.

der geschichtlichen Betrachtung für die kritische Studie ergeben haben. Nicht in gleicher Weise aber ist es Cicero auch gelungen seine eigene Meinung im Interesse der Sachlichkeit hie und da etwas in den Hintergrund treten zu lassen.

Vor allem sind es *politische* Ideen, welche den Kritiker beeinflussen, und die Apologie der Republik, das Lob der Vergangenheit, die Abneigung gegen die Diktatur, sowie die übertriebenen Lobpreisungen Roms und die Eifersucht gegen die geistige Ueberlegenheit Athens verraten zur Genüge die Tendenz, die er verfolgt.

Auf etwas zu subjektive Bahnen führten den Kritiker ausser den politischen auch gewisse *litterarische* Interessen, denen besonders die heftige Polemik gegen die Attiker entspringt.

Endlich spielen auch rein *persönliche* Motive bei Abgabe seiner Urteile im „Brutus“ mit. Besonders lässt das Lob seiner eigenen Persönlichkeit und seiner Theorie, das teils aus dem Bewusstsein der litterarischen Ueberlegenheit, mehr aber noch aus der übertriebenen persönlichen Eitelkeit entspringt, die Objektivität unseres Kritikers in einem zweifelhaften Lichte erscheinen.

a) Beeinflussung der Kritik Ciceros durch die Politik.

α. Apologie der Republik. — Klagen über Cæsars Alleinherrschaft [1]).

In den Tagen, da Cicero seinen „Brutus“ abfasste, war die ganze Politik Roms in eine neue Phase getreten. Es waren die Tage nach Pharsalus, die Zeit der unfreiwilligen Musse Ciceros. In seinem politischen Dogmatismus befangen vermochte er nicht einzusehen, dass die Errichtung des Prinzipats durch Cæsar eine historische Notwendigkeit war. Der Beredsamkeit hatte er seine Stellung, seinen Ruhm zu verdanken, und jetzt war auf einmal der Born versiegt, aus dem ihm Leben quoll. Was Wunder, wenn der grosse römische Redner auf den Trümmern der alten Republik sein Volk an den Glanz früherer Tage erinnert und zum feurigen Verteidiger einer glorreichen Vergangenheit wird? Was Wunder, wenn er immer wieder

---

[1]) Ueber die politischen Ideen Ciceros gibt jetzt wohl am eingehendsten Aufschluss *F. Bauer*: „Ciceros politisches Denken“. Berlin 1903 Weidmann. Cf. Seine Gesinnung und Stellung Cæsar gegenüber p. 117 ff.

in Klagen ausbricht? Mit einer Klage über die zu Grabe getragene Beredsamkeit hebt der „Brutus“ an[2]), in eine Klage klingt er aus, und von dieser Klage ist das ganze Werk durchzittert. Und doch, der „Brutus“ wird für ihn eine Quelle des Trostes[1]).

Des Atticus liber annalis hatte seinen Geist von der zerrissenen Gegenwart, deren Druck schwer auf ihm lastete und deren Verhältnisse höchst unerquicklich waren, abgezogen und ihn in Roms grosse Vergangenheit zurückgeführt. Das dürre Namen- und Datenverzeichnis des Annalisten erhält vor seinem geistigen Auge Frische und Leben, er erkennt in den alten Rednern Roms seine Geistesverwandten, die flüchtigen Gestalten nehmen unter Ciceros belebendem Hauche gewissermassen Fleisch und Blut an, und bald ersteht im „Brutus“ die Geschichte der eloquentia Romana in einer Weise, wie kein Römer vor ihm sie so vollständig zu zeichnen unternommen hatte. Aber war es einem Manne in solcher Gemütsverfassung möglich, die Beredsamkeit der frühern Zeiten ohne Befangenheit und ohne eine gewisse schwärmerische Vorliebe für die Vergangenheit zu beurteilen? Lag nicht die Gefahr der unwillkürlichen Idealisierung alles Vergangenen nahe? So wenig konnte sich Cicero bei seiner litterar-historischen Studie dem Einflusse der politischen Verhältnisse, in denen er lebte, entziehen, dass *Gaston Boissier*[2]) sich veranlasst sieht, geradezu die Behauptung aufzustellen: „On peut dire que c' est la politique qui est la principale aspiration et la raison d' être de l' ouvrage“.

Will man auch nicht mit *Boissier* gerade in der Politik den Grund der Entstehung dieses Werkes sehen, insofern dann diese Tendenz in der Darstellung klarer hätte zum Ausdruck kommen müssen, so bleibt es doch wahr, dass diese Idee stark auf Cicero eingewirkt und sein Urteil über die römischen Redner beeinflusst hat. Während nämlich Cæsar in Afrika kämpfte und alles auf den Ausgang gespannt war, frischte Cicero, der noch die Hoffnung auf eine Wiederaufrichtung der Republik nicht ganz aufgegeben hatte[4]), das Andenken jener Männer auf, welche durch ihre rednerische Tüchtigkeit geholfen hatten, Rom gross zu machen. Und er gestaltet seine Schilderung umso lebhafter, als gerade Cæsar dadurch getroffen

---

[1]) Cf. 2, 6 f. [2]) Cf. 3, 13 ff. [3]) a. a. O. J. de Savants. p. 472.
[4]) Cf. ad Fam. V. 21. 3. neque me tamen ulla res alia Romæ tenet, nisi exspectatio rerum Africanarum; videtur enim mihi res in propinquum adducta discrimen.

wird. Indem Cicero die Farben etwas stark aufträgt und besonders dem Brutus die glänzende Stellung ausmalt, welche er sich unter den frühern der Beredsamkeit weit günstigern Verhältnissen bei seiner hohen rednerischen Begabung hätte erwerben können[1]), will er jedem fähigen Römer zeigen, was ihm Cæsar geraubt, wie gross die Beredsamkeit Rom gemacht habe und wie nur in ihr das Heil des Staates liege[2]). Wären uns zahlreichere litterarische Zeugnisse erhalten, so könnten wir vielleicht hie und da nachweisen, wie Cicero im Enthusiasmus für die Vergangenheit bei manchem Redner den Mangel an wahrem rednerischen Gehalte übersieht.

Stehen uns diese Beweise auch nicht zur Verfügung, so glauben wir doch aus der Denk- und Empfindungsweise Ciceros, aus seiner Verstimmung über die politische Lage, welche so oft zum Durchbruche kommt, schliessen zu können, dass Cicero die Redner der verschiedenen Epochen nicht so sehr nach den stets gleichen Normen einer objektiven Kritik, als nach seiner momentanen Stimmung portraitiert hat. Ciceros „Brutus" ist in gewissem Sinne die grosse politische Grabrede auf die eloquentia Romana, die wie alle Grabreden mehr die Licht- als die Schattenseiten hervorkehrt und über dem Weihrauch und den Lobeshymnen die ohne Zweifel vorhandenen Fehler und Mängel vergisst. Der düstere Charakter der Zeit und die für ihn so trostlose Gegenwart bewirkten, dass der Kritiker das Bild der Vergangenheit in einem andern schönern Lichte schaute, als dies bei einem nüchternen und unparteiischen Beurteiler der Fall gewesen wäre, dessen Blick durch keine politische Leidenschaft getrübt, von keinem Irrlicht getäuscht wird.

Neben der Begeisterung für die Republik und der Missstimmung über Cæsars Alleinherrschaft wirken als fernere Momente politischer Natur auf die Kritik Ciceros:

β. Der Patriotismus und die aus ihm entspringende Rivalität mit Athen.

Jenes Volk, welches durch seine Kriegstüchtigkeit das ihm geistig überlegene Hellas unterworfen hatte, liebte es, nach Mitteln und Gründen zu suchen, um auch in litterarischer

---

[1]) Cf. 6, 21 ff. und 96, 329 ff. [2]) Cf. die sehr bezeichnende Stelle 2, 7. Anspielungen auf Cæsar und die durch ihn herbeigeführte Lage des Staates finden wir ferner: 1, 4; 6, 24; 42, 157; 71, 251; 81, 281; 97, 331 f.

Beziehung sich möglichst ehrenvoll an die Seite des genialeren Gegners stellen zu können. Die erstarkte geistige Bewegung in Rom nährte noch diesen Gedanken, und „es konnte“, wie *Friedr. Marx*[1]) meint, „nicht ausbleiben, dass sich zugleich mit dem erwachten litterarischen Selbstgefühl bei vielen Selbstüberschätzung einstellte, ja sogar Geringschätzung und Verachtung, nicht der modernen Griechen, sondern ihrer Schriftwerke, der alten Meister selbst und ihrer Sprache. Cicero selbst steht unter solchen Einflüssen, wenn er in törichter Selbstverblendung äussert, die Lateiner hätten alles Gute, das sie von den Griechen empfangen, noch ausgezeichneter gestaltet, die Bearbeitung griechischer Dramen dürfe man getrost den Originalen an die Seite stellen und die lateinische Sprache sei sogar reicher wie die griechische“. Schon in „de oratore“ hatte sich hin und wieder dieser Geist der Verkleinerung des Griechentums bemerkbar gemacht, und in Crassus, dem Wortträger der ciceronianischen Anschauungen, vernehmen wir den Verteidiger der nationalen Tradition und den scheinbaren Verächter des griechischen Wesens, wenn er sagt: Fremant omnes licet, dicam quod sentio: bibliothecas mehercule omnium philosophorum unus mihi videtur XII tabularum libellus, si quis legum fontes et capita viderit, et auctoritatis pondere et utilitatis ubertate superare[2]). Von nationalem Stolze auf die römische Rechtskenntnis erfüllt, misst er die Gesetze seines Landes mit denjenigen Griechenlands und anderer Völker: Percipietis etiam illam ex cognitione iuris lætitiam et voluptatem, quod, quantum præstiterint nostri maiores prudentia ceteris gentibus, tum facillime intellegetis, si cum illorum Lycurgo et Dracone et Solone nostras leges conferre volueritis[3]). Kein Wunder also, dass auch im „Brutus“, wo es gilt, für die Grösse der römischen Beredsamkeit den historischen Nachweis zu erbringen, aus Gründen nationaler Eitelkeit und Ueberhebung die Farben etwas grell aufgetragen und sowohl einzelne Redner als auch die ganze Geistesströmung Roms oft in ein allzu günstiges Licht gerückt wird.

Bei Betrachtung der Anfänge der griechischen Beredsamkeit bedient sich Cicero der synchronistischen Zusammenstellung der griechischen und römischen Litteratur, welche den Zweck

[1]) Chauvinismus und Schulreform im Altertum, Breslau M. und H. Marcus. 1894 p. 13 und 14. [2]) I 44, 195. [3]) I 44, 197.

hat, die römische Kultur als jünger zu erweisen, und welche zugleich zeigen soll, dass der Vorsprung der Griechen in Wissenschaft und Kunst durch den frühern Eintritt dieses Volkes in die Weltgeschichte bedingt ist. Für die ersten Zeiten der römischen Beredsamkeit nun gibt sich Cicero ganz besondere Mühe, eine gewisse Anzahl von Rednern aufzubringen, und obwohl sich der Charakter der Beredsamkeit für diese dunkle Epoche nur unvollkommen beurteilen lässt, fühlt er sich doch gedrängt, über die Redner dieser Zeit möglichst genau zu berichten, gilt es ja doch zu zeigen, dass die eloquentia Romana auch in ihren Anfängen als eine würdige Rivalin der griechischen erscheine, und dass Rom nicht minder vor Cato, wie Athen vor Pericles und Lysias seine Vertreter in diesem Fache gehabt habe. „Dieser Bericht", sagt Jordan[1]), dreht und windet sich in entschuldigenden Phrasen hin und her: iam veniamus ad nostros, de quibus difficile est plus intelligere, quam quantum ex monumentis suspicari licet, also aus „der Geschichte". Und nun folgt eine Reihe von solchen mutmasslichen Rednern, von Brutus an bis hinein in die Zeit der Pyrrhischen Kriege. Der Bericht schliesst: sed eos oratores habitos esse, aut omnino tum ullum eloquentiæ præmium fuisse nihil sane mihi legisse videor, tantummodo coniectura ducor ad suspicandum (56.) . . . . immer wieder heisst es: possumus suspicari fuisse disertum, oder licet aliquid de eo suspicari".

Auch für die weitern Stadien der Entwicklung und Vollendung sucht Cicero in übertriebenem Patriotismus möglichst viele Römer als Redner namhaft zu machen, um ja der Produktivität der griechischen Beredsamkeit nicht nachzustehen. Sowohl des Atticus spöttische Bemerkungen über diese vielfach ganz unbedeutenden Gestalten[2]), sowie Ciceros eigene entschuldigenden Ausreden[3]) verraten zur Genüge den tendenziösen Charakter dieser Partien. Cicero trägt eben, wie Jahn[4]) bemerkt, die Geschichte der Beredsamkeit von einem einseitigen Standpunkt aus vor, welcher ihm die möglichste Vollständigkeit in der Aufzählung der Redner und die günstigste Beurteilung derselben gestattet. Mochte auch der ästhetische Genuss, den die Schrift bot, unter dem Schwall von Namen beeinträchtigt

---

[1]) „Die Einleitung des ciceronianischen Brutus" Hermes VI 1872 p. 198 [2]) Cf. 47, 176; 69, 244; 77, 269; 86, 297. [3]) Cf. 36, 137; 49, 181; 69, 244; 78, 270; 84, 290. [4]) Einleitung zum Brutus a. a. O. p. 12.

werden und die oft langweilige Aufzählung dieser Namen keine für das Gesamtbild charakteristischen Züge bieten, mochte die einförmige Wiederkehr gewisser Wendungen nicht selten eine fast wörtliche Wiederholung der kritischen Termini veranlassen, Cicero opferte hier gern die Schönheit der Form, um nur das übermässige nationale Selbstgefühl, von dem er und mancher seiner Leser durchdrungen war, zu befriedigen.

Aber diese offenbaren Uebertreibungen sollten nicht bloss den Nationalstolz der Römer zufrieden stellen, sondern sie zugleich veranlassen, den Blick fürderhin nicht mehr einseitig auf griechische Geistesprodukte als vielmehr auf die eigene nationale Litteratur zu richten. Cicero verfolgte den Zweck, der Geringschätzung, welche die jüngere Generation gemeinhin den ältern römischen Rednern gegenüber bewies, nach Kräften zu steuern. Gerade dieser Umstand aber verleitete ihn, die alten Redner nicht so sehr nach der nüchternen Wirklichkeit als nach einem Idealbilde zu zeichnen, das ihm sein patriotisches Empfinden eingab; er lobt Cato über Gebühr[1]), zieht die Reden des Curio, was ihm im Grunde genommen sicher nicht Ernst war, den seinigen vor[2]), bedauert angeblich, dass durch seine Bücherrollen die Schriftwerke der Alten in Vergessenheit gekommen[3]) und stellt in überschwänglicher Weise den rednerischen Ruhm eines Crassus und Antonius auf die gleiche Stufe mit dem der Griechen: Nam ego sic existimo, hos oratores (sc. Antonius et Crassus) fuisse maximos et in his primum cum Græcorum gloria Latine dicendi copiam æquatam[4]). Natürlich, je glänzender die einzelnen Redner und besonders die Hauptvertreter der Beredsamkeit herausgestrichen wurden, desto geeigneter waren sie, als Seitenstücke zur griechischen Beredsamkeit zu dienen, desto mehr spornten sie ihre Landsleute zur Nachahmung an. Wir sehen, die Gefahr der Uebertreibung lag bei diesen Absichten des Kritikers nahe. Gerade in Bezug auf die Kritik des Antonius und Crassus bemerkt *Westermann*[5]): „Es scheint, als dürfe man nicht alles als baare Wahrheit hinnehmen. Unverkennbar ist, um die Hauptperson zu heben, hie und da etwas verschwenderisch Folie untergeschoben, Licht und Schatten zu künstlich und in

---

[1]) 16, 64 ff. [2]) 32, 123. [3]) Ibid. [4]) 36, 138. [5]) Geschichte der Beredsamkeit in Griechenland und Rom, Leipzig 1835, II. Tl., § 47, p. 109. Cf. auch *Teuffel-Schwabe,* röm. Littertg., 5. Aufl., Leipzig, Teubner I. Bd. 152, 4.

zu schroffen Massen verteilt worden". Auch *Naumann* a. a. O. p. 29f. teilt diese Ansicht.

Nationalstolz endlich neben persönlicher Eitelkeit veranlasste Cicero seinem Freunde Brutus die etwas hochfahrenden Worte, welche eben die durch Cicero bewirkte sprachliche Vollendung betonen sollten, in den Mund zu legen: Quo enim uno vincebamur a victa Græcia, id aut ereptum illis est, aut certe nobis cum illis communicatum[1]). Man sieht und fühlt es, Cicero ist darauf erpicht, die römische Litteratur und besonders ihre Sprache als ebenbürtige Rivalin der griechischen hinzustellen.

Mag immerhin durch Cicero die lateinische Sprache zur vollen Entwicklung gekommen sein, das Griechische stand doch über ihr, darin sind gewiss alle modernen Kritiker einig, und *Wilhelm Schmid* hat über das Verhältnis der beiden Sprachen zu einander a. a. O. p. 14 ganz richtig geurteilt.

Cicero selbst scheint die Einseitigkeit seiner Behauptungen gefühlt zu haben und möchte durch den Mund seines Freundes Atticus[2]), der der ganzen römischen Geschichte als unparteilicher Kritiker gegenübersteht, diese Urteile zuletzt etwas korrigieren. Besonders wird Catos Stellung in der Litteratur von einem objektivern Standpunkte aus ins Auge gefasst und das manchen Rednern gespendete absolute Lob in einer dem tatsächlichen Verdienst mehr entsprechenden Weise eingeschränkt. Die dem Galba zuerkannten Vorzüge sieht Atticus als begründet an, nur nicht hinsichtlich seiner rednerischen Tüchtigkeit; der erste Mann im Staate ist nicht zugleich auch der erste Redner. Wenn die Sprache des Laelius als die anmutigste und erhabenste gepriesen wird, antwortet Atticus darauf: Nomine nos capis summi viri vitæque elegantissimæ verissimis laudibus. Remove hæc: ne ista dulcis oratio ita sit abiecta, ut eam aspicere nemo velit[3]). Auch den Ausspruch Ciceros, dass die Rede des Crassus für den servilischen Gesetzesvorschlag eine Lehrmeisterin für ihn gewesen sei, nennt Atticus lautere Ironie[4]).

Dass endlich Cicero im „Brutus" sich allzusehr von patriotischen Gefühlen leiten liess und dem Ruhme der Griechen etwas zu nahe trat, hat er selbst später, als die nationale Begeisterung einer kühlern Ueberlegung gewichen war, im

---

[1]) 73, 254. [2]) Cf. Brutus 85, 292 — 88, 301, auch *Ellendt* a. a. O. p. 24. [3]) 86, 295 [4]) 86, 296.

"Orator"[1]) bekannt: ego idem, qui in illo sermone nostro, qui est expositus in Bruto, multum tribuerim Latinis, vel ut hortarer alios vel quod amarem meos, recordor longe omnibus unum anteferre Demosthenem etc.

Durch dieses Bekenntnis hat er den Griechen für seine Einseitigkeit im „Brutus" gewissermassen Abbitte geleistet.

b) Beeinflussung der Kritik Ciceros durch die litterarische Fehde mit den Attikern.

Auf das Verhältnis Ciceros zu den Attikern, sowie auf die damit zusammenhängende Tendenz seiner Schrift haben wir bereits aufmerksam gemacht. Obgleich nun dem Kritiker, so lange er den Kampf gegen die Attiker innerhalb der Schranken einer gesunden Polemik führt, durchaus nicht der Vorwurf des Subjektivismus gemacht werden kann, so muss doch anderseits darin ein allzu subjektives Vorgehen erblickt werden, dass Cicero, um die eigenen litterarischen Interessen zu retten, die Redner der sogenannten attischen Richtung in einer der Wahrheit nicht mehr ganz entsprechenden Art und Weise beurteilt.

Wer waren diese Attiker? Im allgemeinen haben wir sie bereits kennen gelernt; näher charakterisiert sie *W. Schmid*[2]) also: „Es war ein Kreis von jungen Männern, unter ihnen auch der Cæsarmörder Brutus, welcher sich gebildet, um dasjenige Ideal rednerischen Stils scharf zu formulieren, welches der herben Art des stoisierenden römischen Republikanismus am meisten zusagte. Nicht Abdämpfung des Asianismus wurde hier verlangt, sondern energische Abwendung von ihm und Rückkehr zur altattischen Strenge und Nüchternheit und Knappheit des Ausdruckes, für welche man in Lysias und Thukydides die richtigen Vorbilder fand. Diese extremsten Vertreter des Klassizismus nannten sich Attiker und ärgerten den Cicero, indem sie ihn seiner rednerischen Fülle wegen unter die Asianer rechneten; ihre eigenen rednerischen Leistungen verrieten aber, dass ihre Stärke mehr in der Kritik, als in der Produktion lag, und der klassische Geschmack wäre ohne Ciceros reichströmendes Talent in Rom nicht zur Herrschaft gekommen"[3]).

---

[1]) 7, 23. [2]) a. a. O. p. 13 f. [3]) Eingehend wird das Stilideal der Attiker charakterisiert von *Poirot*: Essai sur la polémique de Cicéron et des Attique in Calvum. Paris 1896 p. 97.

Was die prinzipielle Seite dieses Kampfes anbelangt, haben moderne Forscher und Kritiker Cicero durchaus Recht gegeben, so besonders *Norden*[1]), *Radermacher*[2]), *v. Wilamowitz-Möllendorff*, der meint: Cicero merkte, dass er den attizistischen Pedanten die Asiaten nicht preisgeben durfte, ohne selbst sowohl seine eigene Stellung wie das höhere Ideal eines Redners zu gefährden[3]), und auch *Wilhelm Schmid* betont: Cicero war zu sehr Künstler, um nicht zu erkennen, dass mit der doktrinären Rigorosität der Ultra-Attiker nichts Lebensfähiges geleistet werden könne[4]).

Mochte nun auch Cicero in diesem Kampfe prinzipiell durchaus im Rechte sein, so konnte doch der in seinen rhetorischen Grundsätzen angegriffene Redner bei der Empfindlichkeit seiner Natur es nicht über sich bringen, nicht hie und da seinen persönlichen Interessen etwas von der objektiven Wahr-

---

[1]) a. a. O. I p. 220. [2]) a. a. O. p. 325. [3]) a. a. O. p. 4. [4]) a. a. O. p. 14. Man könnte zwar einwenden, dass durch Cicero die von ihm gepflegte Stilart der lateinischen Prosa ihren Ausbau und ihre vollendete Gestaltung erhalten und die Neo-Attiker eben die Bahnbrecher einer neuen Richtung zu werden trachteten, wie ja auch *v. Wilamowitz-Möllendorff* mit Recht bemerkt: „Die Anerkennung von festen Gattungen und Stilen schliesst streng genommen jeden Fortschritt aus, es kann und darf ja nichts Neues geben: wir sehen ja bei den Romanen im Laufe der Zeit öfter, bei uns in gewissen Kreisen noch jetzt diese Starrheit der klassizistischen Doktrin." (a. a. O. p. 26 f.) Aber die reaktionären Strömungen der Ultra-Attiker entsprachen nicht dem Denken und Empfinden jener neuen Zeit, nicht Fortschritt strebten sie an, sondern Rückschritt. Sie wollten auf Thukydides zurückgreifen und verkannten auch ihr Ideal Lysias, indem nicht übertriebene Nüchternheit und Schmucklosigkeit sondern gesunde Einfachheit ihn als wahren Attiker kennzeichnen. Es machte sich eben, wie *Norden* a. a. O. p. 25 sagt, der alte Erfahrungssatz geltend, dass, wenn ein Volk eine gewisse Höhe der Kultur erreicht hat, sich eine Reaktion einstellt, deren Vertreter meist mit einer Art von romantisch-sentimentaler Schwärmerei in der guten alten Zeit das Heil der Welt beschlossen sehen." Dass die attische Strömung in Rom nicht den Bedürfnissen der Zeit entsprach, geht schon aus dem Umstande hervor, dass Cicero zur Zeit der Abfassung seiner Tuskulanen (44 v. Chr.) sich über die Neuattiker als eine vom Forum verlachte und daher verstummte Partei lustig machen konnte. (Cf. *Schanz*, Gesch. d. röm. Litt. München, L. Beck'sche Verlagshdlg. I p. 243). Und wenn auch die archaisierende Strömung der Kaiserzeit eine Fortsetzung der attizistischen Bestrebungen der ciceronianischen Periode war (Cf. *Norden* a. a. O. I p. 258), so entsprach auch diese neue Richtung nicht mehr dem Empfinden jener Tage. Der Zeitströmung schien vielmehr der asianische Stil angepasst, welcher, wie *Norden* a. a. O. p. 266 bemerkt, trotz aller Auswüchse einzig Berechtigung hatte, weil er allein der wesenhafte Ausdruck der damaligen Menschen war. Cf. auch *v. Wilamowitz-Möllendorff* a. a. O. p. 25 und 51.

heit zu opfern. Dieser Gefahr war der Kritiker umsomehr ausgesetzt, als, wie wir früher sahen, die Tendenz des ganzen Werkes an sich schon eine anti-attische war. Der an die Charakteristik des Calvus geknüpfte Exkurs[1]), sowie die ausführliche Erörterung über das richtige Verhältnis des Volksurteils zur Kritik der gelehrten Aesthetiker zeigen überdies zur Genüge, dass er die Attiker treffen will. Gerade die Bemerkungen über Cato als Redner lassen deutlich die Absicht durchblicken, dass er mit seinen Urteilen gewisse Anschauungen litterarischer Gegner an den Pranger stellen möchte. Das oratorische Portrait des Cato ist ganz im Hinblick auf die Attiker entworfen. Cicero malt unwahr und zwar mit Absicht. Um die Attiker zu verspotten, die Thukydides' und Lysias' Sprache als Stilideal verehrten, stellt er eine Parallele auf zwischen Lysias und Cato[3]), eine Parallele, an die er selbst nicht glaubt. Mochte nebenbei auch das patriotische Gefühl und das Bestreben, seine Landsleute zum Studium der Werke dieses Mannes anzuspornen, Cicero bewogen haben, das Bild des grossen Römers etwas zu idealisieren, so trieb ihn doch mehr die Feindseligkeit gegen die Attiker zu einem derartigen Vergleiche. Er wollte ihre Manie, die Stilmuster in der fernen Vergangenheit zu suchen, in ihrer ganzen Widersinnigheit blosstellen und ihnen zeigen, dass sie, wenn schon das Alte nachgeahmt werden musste, auf einheimischem Boden ebenso gut jene Vorbilder hätten finden können als in der Fremde. Statt sich in einer übertriebenen Nachahmung des Lysias zu gefallen, will er sagen, täten sie besser daran, sich an Cato zu üben. Der zwischen beiden Männern entworfene Vergleich hinsichtlich ihrer rednerischen Produktivität, wie auch hinsichtlich des Gehaltes ihrer Werke ist so übertrieben und unwahr, dass Cicero selbst gegen Schluss seiner Abhandlung es für nötig erachtet, dieses schiefe, verzerrte Urteil zu mildern und deshalb Atticus die spöttische Bemerkung in den Mund legt: In quibusdam risum vix tenebam, cum Attico Lysiæ Catonem nostrum comparabas, magnum mehercule hominem vel potius summum et singularem virum — nemo dicet secus —; sed oratorem? sed etiam Lysiæ similem? quo nihil potest esse pictius. Bella ironia, si iocaremur; sin adseveramus, vide ne religio nobis tam adhibenda sit quam si testimonium dice-

[1]) 82, 283 — 85, 292. [2]) 49, 183 — 55, 201. [3]) Cf. 16, 63 — 18.

remus[1]). Wie sehr die Richtigkeit des Urteils unter dieser Art von Polemik leidet, liegt auf der Hand. Catos Bild als Redner ist dadurch unbestimmt und verschwommen gezeichnet, man weiss nicht recht, inwieweit es Cicero mit dem Lobe ernst ist und wo die Ironie beginnt. Gewiss wäre die Zeichnung dieser interessanten römischen Kerngestalt ganz anders ausgefallen, wenn Cicero derselben vorurteilslos gegenüber gestanden hätte.

Auch die Bedeutung des Calvus leidet unter dieser litterarischen Parteilichkeit. Obwohl ihn Cicero einen wahren Redner nennt[2]), ist doch gerade jenes Feuer und jenes Ungestüm, welches Calvus zu einem gefürchteten Anwalt machte, unerwähnt geblieben. Cicero schildert ihn etwas zu einseitig, mehr als trockenen Patron, wie dies denn die Attiker überhaupt gewesen sind. Und doch muss sein Wort etwas Lebendiges und Hinreissendes gehabt haben, sagt doch Seneca[3]) von ihm: usque eo violentus actor et concitatus fuit, ut in media eius actione surgeret Vatinius reus et exclamaret: rogo vos iudices num, si iste disertus est, ideo me damnari oportet? Solebat praeterea excedere subsellia sua et impetu latus usque in adversariorum partem transcurrere. Nihil. . . placidum, nihil lene est, omnia excitata et fluctuantia; u. Quintilian[4]): inveni qui Calvum praeferrent omnibus .... est (Calvi) et sancta (cf. XII 10, 11) et gravis oratio et frequenter vehemens quoque.

Daraus ist ersichtlich, dass wir es bei Calvus mit keinem allzu einseitigen Attiker, wenigstens was die Praxis anbelangt, zu tun haben. Ja wo es nötig war, wurde er, wie *Norden* sagt[5]), selbst seinem Prinzip untreu, und soll sogar, als er den Cæsarianer Vatinius gegen Cicero anklagte[6]), hochpathetisch gesprochen haben. Tacitus' dialogus nennt diese Anklage eine oratio auribus iudicum accomodata[7]).

Indem Cicero sodann das einseitige Stilideal der Attiker bekämpfen will, schiesst er auch über das eigentliche Ziel hinaus und geht gegen solche, die in Wahrheit der Schule nicht angehörten, ganz in der Weise vor wie gegen wirkliche Anhänger derselben; so z. B. gegen Calidius. Die sprachlichen Vorzüge dieses Mannes werden mit ausserordentlichen Lobsprüchen bedacht, doch die bald darauf an ihm gerügten

---

[1]) 85, 293. Cf. auch *Norden* a. a. O. I p. 259. [2]) Cf. 82, 283. [3]) Controv. VII 4, 6. [4]) Instit. or. X 1, 115. Cf. auch Tac. dial. 18. [5]) a. a. O. I p. 218 [6]) Cf. *Nipperdey* opusc. (Berl. 1877) p. 330 und *Reitzenstein* Hermes XXXIII 1898 p. 91. [7]) 21, 10.

Mängel: die Kälte und Herzlosigkeit in seiner Rede, womit ihm die Kraft zu bewegen (movere) und damit der Ruhm eines wahren Redners abgesprochen wird, stehen in scharfem Kontraste zu diesem Lobe (cf. 79, 273—80, 279) und geben der Vermutung Raum, als hätten wir es hier mit einem eigentlichen Attiker zu tun. „Calidius“ sagt *v. Wilamowitz-Möllendorff*[1]), „wird von Cicero Brut. 274—279 ganz so geschildert, wie ein wirklicher Attiker, aber der Sekte gehörte er nicht an[2]),“ und er führt sodann die Haltung des Schülers auf die Lehre seines Meisters Apollodorus zurück, der zwar in seiner Sinnesart dem Attizismus angehört habe, dem man aber nicht nachweisen könne, dass er die *μίμησις* der attischen Sprache gefordert.

Endlich mochte der Gedanke der Abwehr gegen die Attiker Cicero auch bewegen, bei den Rednern der frühern Zeiten gerade jene Züge etwas effektvoller zu zeichnen, durch welche sie von den nüchternen Attikern besonders abstachen, und *Boissier*[3]) bemerkt mit Recht: „C'est cette sorte de parti pris, qui lui fait donner aux anciens orateurs de Rome les qualités mêmes dont les attiques voulaient faire des défauts.“ Dem Servius Galba[4]) z. B. rechnet es Cicero als ganz besondern Vorzug an, dass er als der erste unter den Lateinern es verstanden habe, des Schmuckes wegen über das Thema hinauszugehen (ut egrederetur a proposito ornandi causa), Vergnügen zu bereiten (ut delectaret animos), zu rühren (ut permoveret), den Gegenstand der Rede zu heben und das Mitleid zu erregen sowie Gemeinplätze anzuwenden (ut augeret rem ut miserationibus ut communibus locis uteretur). Natürlich stand dies alles mit der Nüchternheit, Dürftigkeit und Einseitigkeit der neoattischen Manier in Widerspruch. Galbas Charakteristik gewinnt durch den Kontrast mit den Attikern.

Oft genug hebt der Verfasser des „Brutus“ bei den einzelnen Rednern auch die „ubertas“ hervor, eben weil sie gegen die ieiuna, exilis, angusta oratio der Gegner absticht. Rednern, die ausser sprachlicher Fertigkeit gar keine oder doch nur wenig wissenschaftliche Bildung besitzen, wird diese eine Seite ihres Verdienstes gar hoch angerechnet, wiederum ein Seitenhieb auf die Attiker. Besonders Curios Ansehen bei den Zeitgenossen, welches einzig auf seiner sprachlichen Tüchtigkeit beruhte, und die an seine sonst nicht besonders günstige Charakteristik geknüpfte Bemerkung: ... Itaque in Curione

---

[1]) a. a. O p. 47. [2]) Journal des Savants, août 1899 p. 473 f. [3]) 21, 82.

hoc verissime iudicari potest, nulla re una magis oratorem commendari quam verborum splendore et copia[1]), zielen deutlich auf die trockenen attischen Stilisten ab und sind zugleich eine ehrenvolle Anerkennung für Curio.

Entschieden zu weit aber geht unser Kritiker, wenn er sogar dem Brutus seine eigenen Ansichten suggerieren will. Das Kompliment, das er diesem bezüglich seiner Rede für Deiotarus[2]) macht, worin er ornatissime et copiosissime, d. h. nach Art Ciceros gesprochen haben soll, ist ohne Zweifel übertrieben, und in Wirklichkeit dürften eher die Zeitgenossen des Tacitus Recht gehabt haben, welche jener Rede phlegmatisches und fades Wesen (lenitudo et tepor)[3]) vorgeworfen haben. Zu verschiedenen Malen lässt Cicero den Brutus und Atticus so sprechen, als ob sie ganz seiner Ansicht wären[4]); wie wenig er aber, trotz der verschiedenen an den Freund gerichteten Werke, denselben dem Attizismus abwendig zu machen und für sein eigenes rednerisches Glaubensbekenntnis zu gewinnen vermochte, sagt er selbst in einem Briefe an Atticus[5]): Quin etiam cum ipsius (sc. Bruti) precibus paene adductus scripsissem ad eum „de optimo genere dicendi“ non modo mihi, sed etiam tibi scripsit sibi illud, quod mihi placeret, non probari. Cicero kann es seinen litterarischen Gegnern nicht vergessen, dass sie seine Stellung zu erschüttern und seinen oratorischen Nimbus zu verdunkeln gesucht haben, darum möchte er ihnen selbst einen ihrer tüchtigsten und entschiedensten Anhänger abwendig machen.

Da kommen doch im „Brutus“ die Asianer viel besser weg; obgleich er auch sie rügt und Hortensius' Fall, wie die Schilderung seines eigenen Studienganges beweist, aus den ungesunden Elementen asiatischer Ueberschwänglichkeit erklärt, tadelt er doch hier bloss ein gewisses Uebermass; natürlich reizten ihn auf dieser Seite keine litterarischen Gegner; erst im „Orator“[6]) werden die Asiaten schärfer auf's Korn genommen, obwohl Cicero weder hier noch sonst wo, wie *Wilamowitz*[7]) bemerkt, sich zu einer vollen Verurteilung des Asianismus verstanden hat.

---

[1]) 59, 216. [2]) Cf. 5, 21. [3]) Cf. Tac. dial. de or. 21, 25 [4]) Cf. 55 201; 80, 279; 85, 292. [5]) XIV, 20, 3. [6]) Cf. 8, 25. [7]) a. a. O. p. 3

c) Beeinflussung der Kritik durch Ciceros Charaktereigenschaften.

Nicht weniger als die bisher genannten Faktoren spielt *Ciceros eigene Persönlichkeit* im „Brutus“ eine Rolle. Jener Mann, der an L. Lucceius die Worte schrieb: ne aspernere amorique nostro plusculum etiam, quam concedet veritas largiare[1]), war ganz besonders darauf bedacht, sich selbst in seinem Werke ein Denkmal zu setzen. *Sigm. Teuffel*[2]), der in Bezug auf die Anklageakten *Drumanns* und der Gereiztheit *Th. Mommsens*[3]) in der Beurteilung des persönlichen und staatsmännischen Charakters Ciceros eine gewisse Mittelstellung zwischen Anerkennung und Tadel einnimmt, entwirft, nach Hervorhebung der vielen Vorzüge, ein anschauliches Bild von den Schattenseiten dieses Charakters, dem wir folgende Züge entnehmen: „Daneben sind aber auch bedeutende Schwächen und Fehler nicht wegzuleugnen; weiblich war seine Gewohnheit, als Masstab bei der Beurteilung der Menschen ihr Verhältnis zu ihm anzulegen; es fehlte ihm an einem festen Halt, er hatte den Schwerpunkt nicht in sich selbst und suchte diesen Mangel zu ersetzen teils durch selbstsüchtige Beziehung alles Aeussern auf sein Ich, teils durch endloses Selbstlob. Er bildete sich ein, der Mittelpunkt zu sein, auf den sich alles bezieht.“ Der ganze „Brutus“ ist eine treffliche Illustration zu dieser Charakteristik *Teuffels*.

Wenn Cicero die Redner des alten Rom auch aus nationaler Voreingenommenheit, aus Rivalität gegen Athen in möglichst grosser Zahl anführt und in möglichst günstigem Lichte dargestellt hat, so läuft doch diese Erhebung in letzter Linie auf eine Verherrlichung der eigenen Person hinaus. Sein Hauptaugenmerk ist darauf gerichtet, sich selbst als Ver-

---

[1]) Epist. ad fam. 5, 12, 3. [2]) Ueber Ciceros Charakter und Schriften. Tübingen, 1863, p. 2 und 3.

[3]) Neuere Arbeiten haben eine objektivere Beurteilung Ciceros angebahnt. So hat *Zielinski* in seinem geistreichen Vortrag: Cicero im Wandel der Jahrhunderte, Leipzig, Teubner 1897, den Kampf mit *Mommsen*, seinen Vorgängern und Nachtretern auf der ganzen Linie aufgenommen und Cicero seine alte Stellung als litterarische und kulturelle Grösse wieder zu erobern gesucht. — Cf. auch „Cicero“ v. *E. Hübner* in „Deutsche Rundschau“ Bd 99. 1899 p 8—114. Ferner: „Ein vergessener Millenartag“ in Beilage zur Allgemeinen. Zeitung, 1898 Nr. 13. *Schneidewin*: die antike Humanität, Berlin, Weidmann 1897.

wirklichung des rednerischen Ideals bewundern zu lassen[1]). Auch die Fehde mit den Attikern ist nicht bloss ein Kampf um allgemeine litterarische Interessen, sondern mehr noch eine Rechtfertigung und Verteidigung seiner eigenen rednerischen Theorie. Cicero möchte als einziger und alleiniger Vertreter der wahren vollendeten Beredsamkeit erscheinen.

Bereits früher beim Nachweis der Idee des Fortschrittes haben wir gesehen, wie Cicero sich selbst in stolzem Bewusstsein seiner Grösse über alle römischen Redner hinaus auf das Piedestal erhoben und sich als Schlusstein im stolzen Bau oratorischer Kunst betrachtet. Man hat bei näherer Prüfung der Urteile im „Brutus“ das Gefühl, als steige man von Stufe zu Stufe zu immer lichtern Höhen der Beredsamkeit empor, die Urteile des Kritikers lauten immer günstiger, bis in Cicero das Mass rednerischer Vollkommenheit erreicht zu sein scheint. Wir bekommen unwillkürlich den Eindruck, dass der „Brutus“ nicht bloss eine Geschichte und Kritik der römischen Redner, sondern zugleich eine, wenn auch etwas versteckte Selbstapotheose des Verfassers sein soll. Es entsprach nun einmal diese Art der Darstellung der von Cicero verfolgten Tendenz; denn er wollte, wie wir früher gesehen, durch den „Brutus“ kein bloss kritisches oder historisches Interesse befriedigen, sondern zugleich seinen Gegnern, den Attikern, durch die Kritik der römischen Redner den Beweis erbringen, dass die ganze rednerische Vergangenheit Roms in ihrer geschichtlichen Entwicklung nichts anderes gewesen sei als ein natürliches Streben nach dem von Cicero aufgestellten rednerischen Ideal, mit andern Worten, Cicero wollte beweisen, dass er der grösste unter den römischen Rednern sei. Gerade in der Art und Weise, wie er diesen Beweis führte, in der Anwendung seiner

---

[1]) Diese Tendenz der Selbstüberhebung mochte ihn auch bewogen haben, immer wieder auf die Schwierigkeit seiner Kunst aufmerksam zu machen. Oder was will Cicero anders, als eben den bewährten Künstler loben, wenn er so oft und so eindringlich mahnt: volo enim sciri . . in tanta et tam vetere republica omnes cupisse dicere non plurimos ausos esse, potuisse paucos (49, 182) und später wieder: Volo autem hæc perspici, omnibus conquisitis qui in multitudine dicere ausi sint, memoria quidem dignos perpaucos, verum qui omnino nomen habuerint, non ita multos fuisse. 69, 244. Cf. ebenso 36, 137; 78, 270; 87, 299. Um die beabsichtigte Wirkung zu erzielen und den Eindruck des Hauptbildes zu erhöhen, mögen dann auch die Farben möglichst kräftig aufgetragen worden sein; denn der Kritiker erkannte nur zu gut, dass der rednerische Ruhm mit der Schwierigkeit und Grösse der Leistungen wächst.

Normen zeigt sich deutlich der subjektive Standpunkt des Kritikers. Cicero zitiert jeden Redner vor sein Tribunal, untersucht, inwieweit die Beredsamkeit des einzelnen mit den in de „oratore“ aufgestellten Kriterien im Einklange steht, was er mit seinem rednerischen Ideal gemein hat, oder was ihm abgeht, kurz, inwieweit er ein Redner nach Ciceros Schablone ist, und je nach dem Grade der Uebereinstimmung oder Abweichung, fällt er überall da, wo nicht die im ersten Teile unserer Arbeit entwickelten historischen Prinzipien ihn zu einer objektiven Betrachtungsweise veranlassen, in strenger Abhängigkeit von seinen eigenen rednerischen Maximen das Urteil. Er betrachtet die vielfach erst aus seiner persönlichen Beredsamkeit abstrahierten Grundsätze a priori als unfehlbare Kriterien, giebt subjektiven Beobachtungen die Kraft allgemeiner Gesetze und verlangt wenigstens von den Rednern seiner Zeit Annäherung an sein rednerisches Ideal.

Hat Cicero auch, wie wir früher sahen, ein gewisses Verständnis dafür gezeigt, dass je nach seiner individuellen Veranlagung der eine sich für die, der andere für jene Gattung der Beredsamkeit entschied, so ist doch aus allen seinen Urteilen ersichtlich, dass das gespendete Lob nur relative Geltung hat, und dass jeder Geist, der anders geformt ist als der seine, mag er auch in seiner Sphäre Hervorragendes geleistet haben, dem Ideal der Beredsamkeit doch noch ferne steht. Nur ein einziger reicht an dieses Ideal heran, Cicero selbst.

Einige Beispiele mögen uns diese subjektive Auffassung des Kritikers näher veranschaulichen. Cicero rühmt in der Selbstcharakteristik, die er uns am Schlusse des „Brutus“ gibt, vor allem seine Naturanlage sowie seine universelle Bildung und beständige Uebung und Vervollkommnung. Wessen Beredsamkeit diese Momente nicht aufzuweisen vermag, ist kein Redner nach seinem Geschmacke, und nur ungern gesteht er andern in Ermangelung der einen oder andern der genannten Eigenschaft grössere Anerkennung zu.

Wir können es nun freilich Cicero nicht als Fehler oder Uebertreibung anrechnen, dass er derlei Anforderungen an die rednerische Vollkommenheit stellt, allein in der Art und Weise wie er den Mangel dieser Eigenschaften bei gewissen Männern hervorkehrt und der Bildung, Uebung und Schulung eine fast grössere Bedeutung beimisst als der Naturanlage selbst, zeigt sich doch ein stark subjektiver Zug, so z. B. in der scharfen

Bemerkung, die sich an die bisher lobende Kritik der Naturanlage eines Scaurus[1]) knüpft: Neque enim refert videre quid dicendum sit, nisi id queas solute et suaviter dicere; ne id quidem satis est, nisi id quod dicitur fit voce vultu motuque conditius[2]). Dieser Ausspruch erscheint uns selbst vom formalistischen Standpunkt der Antike aus etwas zu stark, zu sehr nach der eigenen Person bemessen. Die schlichte Einfachheit der Rede dieser Männer, denen die rhetorischen Effektmittel abgehen, ist mehr ein Ausfluss natürlicher Begabung, aber gerade die blosse Natürlichkeit genügt Cicero nicht, er verlangt eine seinem eigenen Studiengange entsprechendere wissenschaftliche Schulung, welche Glanz der Rede und der Vortragsweise vermittelt.

Durchaus begründet mag im allgemeinen das Urteil über Scribonius Curio sein. Der Mangel aller wissenschaftlichen Bildung bei einem Redner seines Schlages ist gewiss höchst auffallend, allein auch nur ein Cicero, der auf sein Gedächtnis und seinen Vortrag so viel gab, konnte so breit und so beissend die diesbezüglichen Mängel an Curio rügen und seine actio und memoria in dieser Weise an den Pranger stellen. Die Kritik ist umso schärfer, als Curio eben eine starke Kontrastfigur zu Cicero bildet.

Die allgemeinen Anforderungen an das Wissen des Redners hat sodann Cicero näher erläutert, indem er die vorzüglichsten Zweige, wie Philosophie, Jurisprudenz, Geschichte etc. als notwendige Faktoren der rednerischen Bildung hervorhebt. Cicero selbst ist in der Philosophie Eklektiker und glaubt, nur in diesem Vorgehen liege das Heil für den Redner. Wer daher als ausgesprochener Stoiker dieses philosophische System zur Grundlage seiner Beredsamkeit macht, kann sicher sein, bis zu einem gewissen Grade verurteilt zu werden, weil er eben über jene Cicero alles geltenden Vorzüge, glänzende Diktion und grandiosen Vortrag, nicht verfügt. Aus diesem Grunde wird denn auch des Aelius Tubero[4]) Vortrag als incultus, durus, horridus kritisiert und vielleicht nicht mit Unrecht; dass aber Tubero gerade in Folge dieser rhetorischen Mängel nicht eine seinen erlauchten Ahnen gemässe Haltung zu beweisen vermochte, dieser Gedanke mag wohl aus der Voreingenommenheit Ciceros gegen das stoische Lehrsystem herzuleiten sein.

---

[1]) Cf. 29, 110 ff. [2]) Ibid. [3]) Cf. 58, 210 und Cap. 59, 60 und 61.
[4]) 31, 117 ff.

Auch Rutilius'[1]) unschuldige Verurteilung betrachtet Cicero im „Brutus" einzig als die Folge der eigenen nüchternen Entgegnung und als das notwendige Ergebnis der zu einfach gehaltenen Verteidigungsreden seiner philosophischen Parteigänger, die zwar klar und bestimmt, aber doch nicht mit der erforderlichen Kraft und Fülle gesprochen haben sollen[2]).

Besser kommt derjenige Redner weg, der die Prinzipien der peripatetischen und akademischen Schule auch in der Beredsamkeit vertritt; diese nähert sich mehr der Fülle und Anmut ciceronianischer Vortragsweise, behauptet er doch selbst: fateor me oratorem, si modo sim aut etiam quicumque sim, non ex rhetorum officinis, sed ex Academiæ spatiis exstitisse[3]). Allein auch da muss man sorgfältig sein wie Cicero und nicht in Bausch und Bogen alles mit in den Kauf nehmen[4]), sondern überall nur das Beste auswählen.

Eine weitere unumgängliche Voraussetzung für den Redner ist die Vertrautheit mit der griechischen Litteratur und Wissenschaft. Cicero fühlt sich wie kein anderer Römer als Geistesverwandter der Griechen. An ihren Schöpfungen hatte er sich gebildet, darum verlangt er von jedem Redner dasselbe und bringt bei der Wertbestimmung jedes bedeutenderen Mannes dessen Kenntnis der griechischen Litteratur in Anschlag. „Nur ungern" sagt *Müller*[5]), „gesteht Cicero zu, dass einzelne Redner auch ohne griechische Bildung berühmt geworden sind, z. B. Titius (45, 167), aber für solche Ausnahmsfälle lässt er alle nur möglichen Entschuldigungen gelten, um seinen Ansichten nicht zu viel von ihrer Autorität opfern zu brauchen." Aehnlich verhält es sich in andern Zweigen; Cicero will nur den Masstab seiner Persönlichkeit gelten lassen, nur er ist ein vollendeter Redner.

Besonders genau wird des öftern auch untersucht, ob bei einem Redner alle sprachlichen Feinheiten vorhanden seien. Hierin liegt Ciceros Hauptstärke, darum stellt er auch grosse Anforderungen. An der Diktion des Antonius[6]) übt er so

---

[1]) 30, 113 ff. [2]) Den wahren Grund der Verurteilung, der hier verschwiegen wird, kennt Cicero sehr wohl, sagt er doch de or. I, 53, 229: Nam cum esset ille vir (Rutilius) exemplum, ut scitis, innocentiæ cumque illo nemo neque integrior esset in civitate neque sanctior, non modo supplex iudicibus esse noluit, sed ne ornatius quidem aut liberius causam dici suam, quam simplex ratio veritatis ferebat. [3]) Or. 3, 12. [4]) Cf. 31, 120. [5]) a. a. O. p. 11. [6]) 37, 140.

recht seine strenge sprachliche Kritik. Das Lob einer sorgfältigen Ausdrucksweise wird ihm nicht zuerkannt, diligenter loquendi laude caruit, und warum? Man kann wohl sagen, weil ihm etwas und zwar etwas nur Geringes fehlt, was Cicero besitzt. In der wohlberechneten, zweckmässigen Auswahl und Stellung der Worte, in der Periodenbildung ist Antonius ein Meister, in der Anwendung der lumina orationis, der *σχήματα τῆς διανοίας* ist er ausgezeichnet, seine Worte sind dem guten lateinischen Sprachschatze entnommen; das alles erkennt der Kritiker an, aber — und das ist Antonius Fehler — diese Worte sind nur im Hinblick auf den zu erreichenden materiellen Zweck[1]) und nicht auch zugleich wie die Ciceros mit Rücksicht auf die ästhetische Wirkung gewählt; es fehlt ihm der formale Schmuck, die *σχήματα τῆς λέξεως* gehen ihm ab. Ein minder auf sprachliche Ausschmückung bedachter Kritiker hätte vielleicht gerade in dieser reinen, zielbewussten und ungeschminkten Sprache des Antonius einen Vorzug gefunden, ihre frische Natürlichkeit lobend hervorgehoben; der stilgewandte Cicero aber kann nicht umhin, auf den Mangel aesthetischer Wirkung in der Sprache des Antonius aufmerksam zu machen. Inwieweit Cicero recht hat, wollen wir nicht näher untersuchen, sicher aber hätte seine eigene Beredsamkeit bei etwas mehr Natürlichkeit und Masshalten im Streben nach Grandiosem und Pikantem auch bei der Mitwelt nur gewonnen.

Hohes Gewicht legt Cicero des weitern auf den Vortrag, die Bewegung, die Modulation der Stimme, kurz auf die Actio des Redners. Er ist in diesen Punkten ein Meister und hebt alles dagegen Verstossende mit besonderer Schärfe[2]) hervor. Obwohl er die ruhigen Redner nicht verurteilt[3]), so sieht man doch aus seiner eingehenden Kritik dieser Mängel, dass er einzig in der Feinheit und Lebhaftigkeit der Aktion wahre Rednergrösse erblickt und vielfach zu wenig bedenkt, dass auch der Vortrag etwas mit der Natur des Individuums Zusammenhängendes ist und nicht immer durch blosse Schulung und schablonenhaftes Anerlernen vermittelt werden kann. Ganz seiner rednerischen Eigenart entsprechend sieht er überhaupt mehr auf das Aeussere der Beredsamkeit, fragt immer mehr nach der Gestalt als nach dem Gehalt wahrer Rede und

---

[1]) Cf. *Piderit* a. a. O. Anmerkung zu 37, 140. [2]) cf. 18, 59; 60, 216; 62, 225; 67, 238; 68, 239. [3]) 30, 116.

zwar in einem Grade, der selbst für den antiken Redner hie und da etwas zu formalistisch wird.

Charakteristisch ist auch der Umstand, wie *Müller* bemerkt[1]), dass Cicero meint, nur das Forum bilde den wahren Redner. Wer nicht gleich ihm in der grossen Arena der Geister in heissen Redeschlachten sich hervorgetan hat, muss eine Bemerkung hierüber einstecken, mag er sonst noch so Hervorragendes geleistet haben. Isokrates ist ein glänzender Repräsentant griechischer Prosa, aber eines geht ihm ab: forensi luce caruit, intra parietes aluit gloriam[2]). Auch Lysias[3]) ist nur relativ ein vollkommener Redner, denn er war in causis forensibus non versatus, ähnlich auch Demetrius v. Phaleron[4]). Indessen möchten wir, im Gegensatz zu *Müller*, diese Auffassung nicht so sehr auf das Conto von Ciceros Persönlickeit, als vielmehr auf das des römischen Nationalcharakters und dessen vor allem auf das Praktische gerichteten Sinnes setzen. Auch bei manchen Ideen, die wir im Folgenden für Ciceros Subjektivismus ins Feld führen, mag der die ganze antike Anschauung durchdringende Staatsgedanke die subjektive Auffassung des Kritikers wenn nicht gerade veranlasst, so doch merklich gefördert haben.

Von Piso[5]) heisst es, er habe aus Widerwillen und sittlicher Entrüstung über die Albernheiten und Torheiten der Menschen sich vom forensischen Getriebe zurückgezogen; Cicero betrachtet dies als eine Art Unrecht und tadelt ihn, dass er nicht gleich ihm gehandelt, der solche Dinge ohne Bedenken mit in den Kauf genommen. Auch C. Censorinus[6]) wird vorgeworfen, dass er „iners und inimicus fori“ gewesen.

Endlich sucht Cicero auch aus der Verwendung der rednerischen Begabung für das Heil des Staates eine fast notwendige Eigenschaft für wahre Rednergrösse zu machen, denn mancher, der gleich ihm seine Beredsamkeit in den Dienst der Republik gestellt hat, wird mit dem Namen Redner geschmückt, obwohl er keiner gewesen ist, während umgekehrt Männer von Bedeutung, bloss weil sie gegen die damalige Staatsverfassung aufgetreten und für ihre eigenen *persönlichen* Ideen und Reformen mit der Kraft ihres Wortes eingestanden sind, sich eine Verkürzung ihres Ruhmes als Redner gefallen lassen müssen. Daher sagt *Müller*[7]): „Cicero mutet uns zu, Leute

---

[1]) a. a. O. p. 13. [2]) 8, 32 Cf. auch *Müller* a. a. O. p. 13. [3]) 9, 35. [4]) 9, 36 ff. [5]) 67, 236. [6]) 67, 237. [7]) a. a. O. p. 14.

wie L. Brutus, M. Valerius, Appius Claudius (14,54—15,61) und andere, denen die Tradition nicht einmal den Namen Redner zuteilt, für grosse Redner zu halten. Tiberius Gracchus (27, 103) muss sich eine Beschneidung seines Rednerruhmes gefallen lassen, weil ihm Cicero das ingenium ad rem publicam gerendam nicht zuerkennen mag; desgleichen C. Carbo, weil er eine schwankende, charakterlose Politik betrieb und ein übermässiges Haschen nach Volksgunst an den Tag legte. Cicero ging freilich schlauer vor ... Man muss es verstehen, zu wahrer Ehre zu gelangen (80, 280 ff), welche als Belohnung der Tugend in der öffentlichen Anerkennung und dem guten Urteil der Bürger besteht. P. Crassus z. B. und Curio (32, 122) verstanden es nicht, trotz all ihrer Vorzüge. Letzterer ist nicht einmal Consul geworden, obwohl er alt genug wurde und nicht ein homo novus war." Wenn sich Cicero hierüber wundert, was will er anderes bezwecken, als einen stillen Hinweis auf seinen Ruhm, vozüglich auf den seines Konsulates, welches er als homo novus fast einzig durch seine Beredsamkeit erlangte.

Je besser die persönlichen und rednerischen Eigenschaften bei jedem Redner nach den seinigen abgestimmt sind, desto milder wird er behandelt und erntet entsprechende Anerkennung. Und umgekehrt, je mehr das Missverhältnis zwischen der rednerischen Veranlagung des einzelnen und derjenigen des Kritikers zu Tage tritt, desto schonungsloser fallen die tadelnden Bemerkungen. Gerade die vornehmste Gestalt unter Ciceros Vorgängern, Crassus, wird mit reichlichem Lobe bedacht, weil unter allen Rednern Roms vielleicht keiner mehr Aehnlichkeit mit Cicero selbst gehabt als dieser. Mit Recht hat daher bereits *Naumann*[1]) auf das Verfängliche der an Crassus geübten Kritik aufmerksam gemacht.

Die angeführten Beispiele dürften den aus den persönlichen Interessen und Neigungen Ciceros sich erklärenden subjektiven Charakter seiner Kritik zur Genüge klar gemacht haben. Im allgemeinen sind seine Anforderungen gewiss berechtigt, inwieweit er aber, gestützt auf das ihm vorschwebende Idealbild, dem einzelnen Redner gerecht geworden, oder zu nahe getreten ist, das wird man wohl kaum jemals mit Bestimmtheit nachweisen können, da sich eben die meist verloren gegangenen

---

[1]) a. a. O. p. 29 und 30; cf. *Max Oette*: de Licinio Crasso. Diss. Lipsiae 1873 p. 8.

rednerischen Erzeugnisse jener grossen Zahl von Männern, die im „Brutus“ namhaft gemacht werden, unserer Kontrolle entziehen. Der „Brutus“ ist für die Kenntnis vieler römischen Redner unsere einzige Quelle, eine Quelle, die freilich durch den Subjektivismus des Kritikers hie und da eine kleine Trübung erfahren haben mag. Cicero hielt sich eben für ein Ideal und vermochte nicht zu erkennen, dass die Leistungen des Redners Cicero vielfach an den Fehlern und Schwächen des Menschen krankten, an Fehlern, welche wir unter Umständen dem antiken Menschen wohl nachsehen, die aber doch für den antiken Kritiker, nur weil sie ihm selbst anhafteten, bei Aufstellung rhetorischer Kunstnormen nicht hätten massgebend sein dürfen.

Hiemit glauben wir in den Hauptzügen die subjektive Seite der litterarischen Kritik im „Brutus“ charakterisiert zu haben. Offenkundige Irrtümer oder schwere Unrichtigkeiten in Bezug auf die litterarischen Urteile konnten wir nicht entdecken, wohl aber trübten politische, litterarische und persönliche Interessen vielfach den freien Blick des Kritikers, und es traten tendenziöse Bestrebungen verschiedener Art zu Tage. Um dieser letztern Ursache willen mag vielleicht die litterarische Kritik im „Brutus“ einen nach objektiver Wahrheit Forschenden wenig befriedigen. Die Urteile eines unparteiischen Gelehrten wären ihm lieber. Doch bei den Absichten Ciceros war eine streng sachliche Durchführung nicht leicht möglich; er würde dabei seinen Zweck kaum erreicht haben. So aber, wie das Werk vorliegt, hatte es ein besonderes Interesse für seine Zeit, und mancher Zug im „Brutus“, der mit Rücksicht auf die Kritik als solche gewiss ein Fehler ist, gereicht dem Werke, wenn man es historisch betrachtet, entschieden zum Vorteile. Gerade der apologetische Charakter des „Brutus“ brachte eine angenehme Abwechslung in die hie und da etwas trockene Aufzählung der zahllosen Redner. Die litterarische Fehde mit den sogenannten Attikern diskutierte eine brennende aktuelle Frage jener Tage, welche für den in der Beredsamkeit aufgehenden Römer ungleich interessanter war als für unsere heutigen Kreise. Auch der so anschaulich gemalte Kontrast zwischen Gegenwart und Vergangenheit erhöhte den Eindruck, und gar erst die Betonung des Nationalen musste in jedem stolzen Römerherzen ein lautes Echo finden. „Das Buch erregte nicht bloss durch sein interessantes, gelehrtes Material und die Kunst der Darstellung, sondern ebenso sehr als politische Schrift grosses

Aufsehen[1]). . . Es war durchaus von republikanischer Gesinnung durchweht"[2]). Die Eigenart der Auffassung und Kompostion endlich, die weite historische Perspektive, die Kraft der allgemeinen Ideen, die populäre Behandlung, die praktischen Winke, das Hervortreten des Persönlichen, die schöne Sprache und die Neuheit der kritischen Termini[3]), all das machte das Werk zu einer hochinteressanten Erscheinung jener Zeit.

Hat der „Brutus" für uns auch viel von seiner aktuellen Bedeutung verloren, so bleibt er doch immer ein wertvolles litterarisches Dokument. Am meisten Interesse gewährt er aber als eines der ältesten Beispiele litterarischer Kritik bei den Römern; zwar verleugnet, wie wir im I. Teil unserer Arbeit nachgewiesen haben, diese Kritik mit ihrem dogmatischen Charakter nicht den Geist der Antike, aber wir sahen im II. Teil doch schon bestimmte Ansätze historischer Betrachtungsart hervortreten, die einen Einblick in die kritischen Anschauungen späterer Zeit vermitteln. Und endlich zeigt uns auch das letzte Moment der Kritik im „Brutus", das subjektive, wie Ciceros empfindliche und leicht verletzbare Natur sich verleiten liess, hie und da den Boden einer erlaubten Tendenz zu verlassen und subjektiven Eingebungen zu folgen.

[1]) *O. E. Schmidt.* Der Briefwechsel des M. T. Cicero von seinem Proconsulat in Cilicien bis zu Cæsars Ermordung. Leipzig 1893 p. 39 [2]) Ibid. p. 243.
[3]) *Charles Causeret:* Etude sur la langue de la Rhétorique et de la critique littéraire dans Cicéron. Paris, Hachette 1886 weist p. 14—27 auf die Schwierigkeiten hin, welche gerade in der lateinischen Wiedergabe der rhetorischen und kritischen Kunsttermini aus dem Griechischen bestand und unterwirft p. 37—206 die einzelnen Ausdrücke einer genauen Untersuchung. Auch *Gaston Boissier* J. d. S. Août 1899, p. 477 macht interessante Bemerkungen zu den kritischen Termini Ciceros.

Am Schlusse seiner Arbeit liegt dem Verfasser noch die angenehme Pflicht ob, seinen hochverehrten Lehrern, *Dr. Gustave Michaut* (gegenwärtig Professor an der Sorbonne in Paris) und *Dr. Anton Piccardt,* Professor an der Universität Freiburg in der Schweiz, seinen tiefgefühlten Dank auszusprechen. Von ersterem hat er die Anregung zur Wahl des vorliegenden Themas nebst leitenden Winken, von letzterem wesentliche Förderung bei der Ausarbeitung desselben empfangen. Ebenso sei den Universitätsbibliotheken von Basel, Bern, Freiburg, Genf und Lausanne für allzeit bereitwillige Aushilfe mit Litteratur auch an dieser Stelle der gebührende Dank ausgesprochen.

Litteratur-Verzeichnis.

Ciceros „*Brutus*" v. *Ellendt.* 2. Aufl. Regimontii 1844.
„ „ „ *Jahn.* 4. Aufl. v. *Eberhard,* Berlin 1877.
„ „ „ *Martha.* Paris. Hachette 1892.
„ „ „ *Piderit.* 3. Aufl. v. *Friedrich,* Leipzig, Teubner 1889.
Bauer, Ciceros politisches Denken. Berlin, Weidmann 1903.
Barge Hermann, Entwicklung der geschichtswissenschaftlichen Anschauungen in Deutschland. Leipzig, Dietrich 1898.
Bernheim E., Lehrbuch der historischen Methode. Leipzig, Teubner 1889.
Boissier Gaston, Journal des Savants. Jahrg. 1887, p. 660 ff und 1899, p. 473 ff.
„ „ Etude sur la vie et les ouvrages de Varron. Paris 1875.
„ „ Ecole pratique des hautes études. Section des sciences historiques et philologiques, annuaire 1895, p. 7—16.
„ „ Tacite. Paris, Hachette 1903.
Brzoska, De canone decem oratorum Atticorum quæstiones. Breslau 1883.
Causeret Chr., Etude sur la langue de la rhétorique et de la critique littéraire dans Cicéron. Paris, Hachette 1886.
Doumic; Histoire de la littérature française. 15. édit. Paris, Delaplane.
Giraud V., Essai sur Taine. I. éd. Paris, Hachette 1901.
Harnecker O., Cicero und die Attiker. Fleckeis. Jahrb. 1882, p. 602 ff.
Hübner, „Cicero". „Deutsche Rundschau" Bd. 99. 1899. p. 88—114.
Jordan, Die Einleitung des ciceronianischen „Brutus". Hermes, 1872, p. 196 ff.
Lantoine, De Cicerone contra Atticos disputante. Paris, Gache et Piquet 1874.
Martha J., Note sur la composition du chapitre XIV du „Brutus". Revue de philol. 1891. p. 46 ff.
Marx Fr., Chauvinismus und Schulreform im Altertum, Marcus 1894.
Michaut G., Le génie latin. Paris, Fontemoing 1900.
Mommsen, Römische Geschichte 6. Aufl. Berlin, Weidmann 1874 Bd. II und III.
„ Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. Bd. 5 (1880) S. 53.
Müller Fr., „Brutus", eine Selbstverteidigung des Cicero. Colberg 1874.
Naumann, De fontibus et fide Bruti Ciceronis. Halis Saxonum, 1883.
Norden, Die antike Kunstprosa. I. Bd. Leipzig, Teubner 1898.
Oette Max, De Licinio Crasso, Lipsiæ, 1873.
Pichon, Histoire de la littérature latine. 2. ed. Paris, Hachette 1898.
Piderit, Ueber den Kunstwert der rhetorischen Schriften Ciceros. Fleckeisens Jahrb. 82, 1860, p. 503 ff.
Poirot, Essai sur la polémique de Cicéron et des Attiques in Calvum. édit. compl. des fragments par Plessis Paris 1896.
Radermacher L., Ueber die Anfänge des Atticismus, Rhein. Museum 54, 1899 p. 351 ff.
Ricardou, La critique littéraire, Paris, Hachette 1896.
Sainte-Beuve, Causeries du lundi. tome I, 4 éd. Paris, Garnier frères.
Schanz, Geschichte der römischen Litteratur. 1. Bd. 2. Aufl. München, Beck'sche Verlgshdlg. 1898.

Schmidt O. E., Der Briefwechsel des M. T. Cicero von seinem Konsulate in Cilicien bis zu Cæsars Ermordung. Leipzig 1893.

Schneidewin, Die antike Humanität. Berlin, Weidmann 1897.

Schwister, Quæstiones ætiologicæ in Ciceronis Brutum. Bonnæ 1857.

Taine, Histoire de la littérature anglaise 10 éd. Paris, Hachette.

Teuffel, Römische Litteraturgesch. 5. Aufl v. *Schwabe* I. Bd. Teubner. 1890.

„ Ueber Ciceros Charakter und Schriften. Tübingen 1863.

Westermann, Geschichte der Beredsamkeit in Griechenland und Rom. 2. Teil. Leipzig 1835.

v. Wilamowitz-Möllendorff, Asianismus und Atticismus. Hermes 1. Heft, 1900.

Zielinski, Cicero im Wandel der Jahrhunderte. Leipzig, Teubner 1897.







This book should be returned to the Library on the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

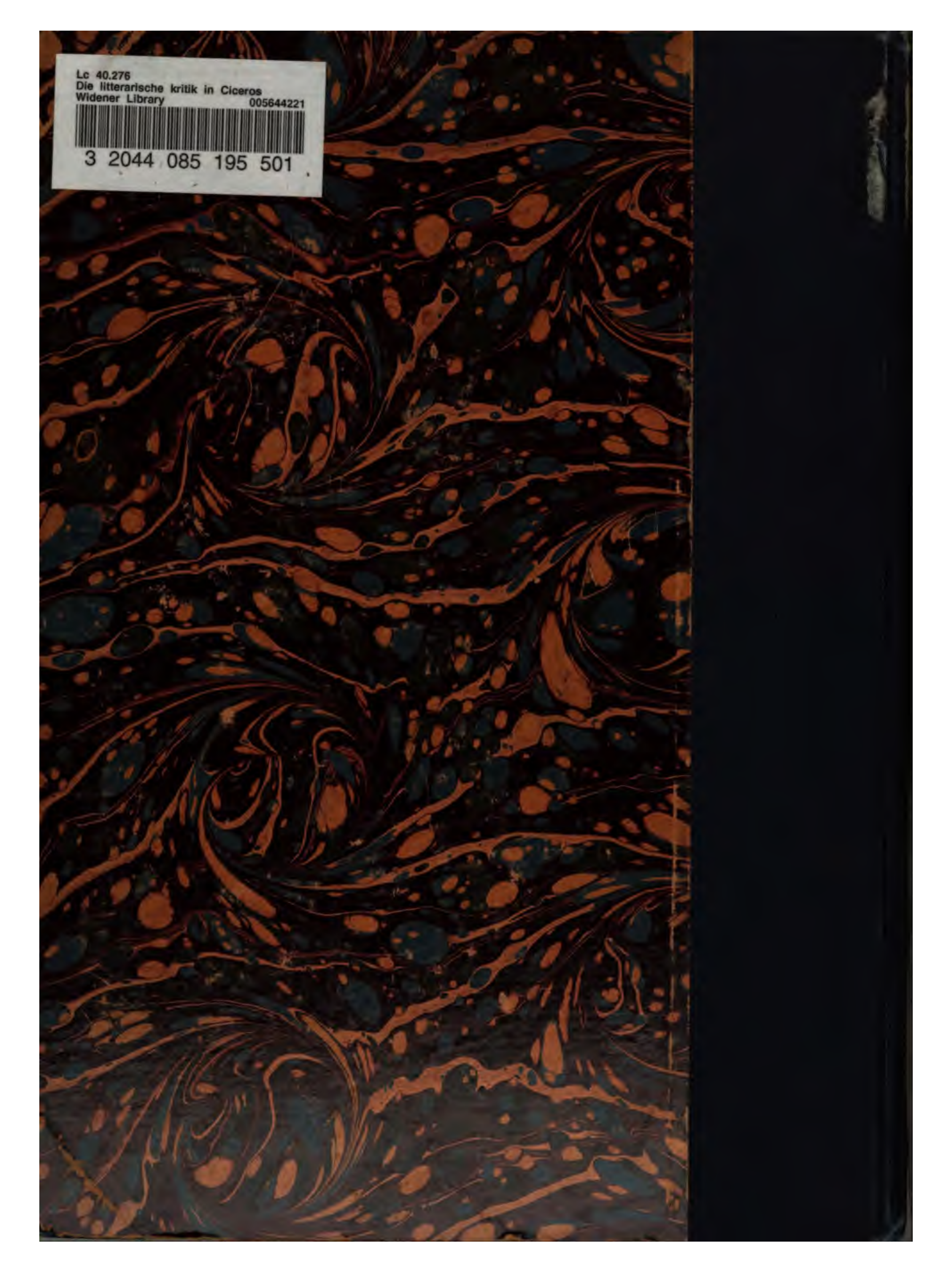
Please return promptly.

Chicago 8/7/44

DEC - 5 1960 ILL

1355 592

CANCELLED


Lc 40.276
Die litterarische kritik in Ciceros
Widener Library 005644221
3 2044 085 195 501